Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

22. Jahrgang. **6. Februar 1901.** **No. 6.**

Aus Mennonitischen Kreisen

Für die Mennonitische Rundschau.

Die mancherlei Arten von Sünden.

Die erste Art von Sünde ist die Lust, oder das Begehren des Fleisches wider die Gebote und die ursprüngliche Gerechtigkeit Gottes. Und dieses ist die Mutter aller Sünden, die wir von unsern ersten Eltern geerbt haben, und wird deshalb „Erbsünde" genannt, und ist an und für sich nicht verdammlich, weil Christus dieselbe auf sich genommen (laut Jes. 53, 6 letzter Satz) und an seinem Leibe hinaufgetragen hat auf das Kreuzholz, 1. Pet. 2, 24.

Die zweite Art von Sünden sind die Früchte dieser ersten Sünde, und werden Gal. 5, 19 Früchte des Fleisches genannt, weil sie aus den Lüsten des Fleisches herkommen und wird die wirkliche oder verdammliche Sündenart genannt, wofür, wenn nicht in Erkenntnis derselben durch herzliche Reue und Buße Vergebung derselben erwirkt wird, Zorn, ewiger Tod und Verdammnis zu erwarten steht. Diese Vergebung aber ist nicht anders zu erlangen, als dadurch, daß man die erstere Art bekämpft, und die letztere Art ablegt und ihr abstirbt, laut Röm. 6, 11; Kol. 3, 1. 3.; 1. Kor. 15, 31; und durch Selbstzucht die Gottesebenbildlichkeit sucht wieder in sich herzustellen, laut 2. Kor. 7, 1; Ebr. 12, 14.

Eine dritte Art von Sünde ist die Schwachheitssünde, die in Uebereilung, oder aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, in Fehltritten auch bei den Wiedergeborenen und Heiligen sich hie und da noch offenbart. Aber auch diese muß so viel an uns ist durch Reue und Buße bekämpft, erkannt und bekannt werden, laut 1. Joh. 1, 9 und 2, 1, insofern sie nicht als verdammlich im Gericht Gottes verurteilt werden soll, laut Joh. 5, 24.

Dann ist noch eine vierte Art von Sünde, die Sünde wieder den Heil. Geist, wenn man die Wirkungen des Geistes Gottes in seinen Dienern zur Beförderung der Reichs-Gottes-Sache gegen Wissen und Ueberzeugung dem Teufel zuschreibt, welche Sünde als unvergeblich bezeichnet wird, laut Matth. 12, 31. 32.; Mark. 3, 28—30; Luk. 12, 10; Ebr. 6, 4—6. Alle Sünden aber werden vergeben, selbst die Gotteslästerung und die Lästerung des Sohnes Gottes, laut Mark. 3, 28 und Luk. 12, 10. Jede Lästerung aus Unwissenheit oder Kurzsichtigkeit findet Vergebung in dem Glauben an das Bedienst Christi. Folglich kann die Geisteslästerung nur da geschehen, wo Gottes Geist die Herzen schon überführt und überzeugt, daß es Wirkung des Geistes Gottes ist, was er zu glauben und anzuerkennen sich sträubt, aber um des eigenen Ehrgeizes willen, wie es bei den Pharisäern der Fall war, die Wirkung des Geistes Gottes für eine Wirkung des Teufels erklärt; das ist erst die unvergebliche Sünde der Geisteslästerung. So viel aus Liebe von

Isaak Peters.

Für die Mennonitische Rundschau.

Wer überwindet, der wird es alles ererben. Offb. 21, 7.

Es kommt gegenwärtig leider öfters vor, daß Menschen von Sünde und Lust der Eitelkeit überwältigt werden, und zu Fall kommen. Es ist allerdings wahr, daß jeder Mensch im besondern seine schwachen Seiten hat. Ich weiß wohl, auf welche Art ich am meisten zur Sünde geneigt bin, und so glaube ich, weiß und empfindet es ein jeder Mensch. Aber, wo und auf welche Art der Mensch am meisten zur Sünde geneigt ist, da hat gerade der Feind die Gelegenheit, ihn zu Fall zu bringen, das heißt, wenn diese Schwachheit nicht bekämpft und überwunden wird. Ja, wenn der Mensch, mit Gottes Beistand, die Sünde nicht überwindet, so überwindet die Sünde den Menschen. Da sind z. B. solche, die früher beliebte Gemeindeglieder waren, die aber eine etwas schwache Seite dem Unglauben gegenüber hatten. Der Feind in seiner boshaftigen List benutzte diese Schwachheit. Da sie im Wachen und Beten etwas träge wurden und das Schild des Glaubens fehlerhaft wurde, so gelang es dem Feind, sie von Stufe zu Stufe weiter zu führen, bis sie zu einem bedauerlichen Unglauben herabgesunken. Da sind auch solche, deren Herzen von der Welt und von irdischen Gütern gefesselt worden sind, so daß es ihnen wie ein Schleier vor den Augen hängt, und sie sich Tod, Grab und Ewigkeit in keiner richtigen Weise anschauen und vorstellen können. Ja, es wäre wohl noch manches anzuführen, wie z. B. Unkeuschheit, Saufen und Spielen, u. s. w., aber das will ich dem lieben Leser selbst zum Nachdenken überlassen, weil mein Schreiben schon schier zu lang wird. Will nur noch bemerken, daß auch solche da sind, die die starke Neigung zur Sünde, durch den Beistand Jesu Christi glücklich überwunden haben. Da wird dann der Schwachgläubige desto stärker im Glauben, der Geizige desto wohlthätiger, der Unkeusche desto züchtiger, der, welcher sich in Saloons und Spielhöhlen aufhielt, hat jetzt um so mehr ein Abscheu vor solchen Plätzen, wie ich persönlich von solchen Fällen weiß. Nun jeder Mensch, der die Hauptneigung zur Sünde überwindet und dann zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen christlich lebt und wandelt, der hat einen größeren Feind überwunden, ein herrlicheres Reich eingenommen, als ein weltlicher König oder Präsident, wenn er auch durch Krieg ein anderes Land überwältigt und eingenommen hat.

Sich selbst bekämpfen, — der härteste Kampf.
Sich selbst besiegen, — der schönste Sieg.

Jesus Christus, der auf Golgatha den Feind überwunden, der stärke uns alle im Kampf gegen die Sünde und Eitelkeit, so daß wir alle als selige Uberwinder möchten zusammenkommen bei der triumphierenden Gemeine, die vor Gottes Thron mit unaussprechlicher Freude und Herrlichkeit der Hochgelobten Dreieinigkeit, Lob und Ehre, ohne Aufhören darbringen wird.

J. S. Amstutz.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 24. Januar 1901. Sehr lieber Editor! „Ein Mann ein Wort", sagt ein altes Sprichwort, und so will ich denn, trotz vieler Drockigkeiten, mein Ihnen sowohl schriftlich wie mündlich gegebenes Wort einlösen und Ihnen für die „Rundschau" eine kurze Beschreibung meiner im vorigen Sommer gemachten Europa-Reise, und besonders meines Besuches in der alten lieben Heimat, Rußland, zusenden.

Obwohl in Rußland geboren und aufgewachsen, hatte ich von dem großen Zaren-Reiche, wie überhaupt von Europa sehr wenig gesehen, und nahm deshalb mit Freuden den Auftrag unsers Präsidenten Wm. McKinley entgegen, als einer der U. S. Kommissionäre die Vereinigten Staaten auf der Pariser Weltausstellung vertreten zu helfen, umsomehr, als ich erwarten durfte, damit meinen längst gehegten Wunsch, Europa resp. Rußland gründlich zu sehen, verbinden zu können.

Ihre lieben Leser werden es mir glauben, daß der Abschied am 21. April von den lieben Meinen mir zuletzt doch noch arg schwer wurde und als ich am 25. vom Deck des Dampfers „New England" die alte Stadt Boston und die Küste Amerikas im Nebel langsam verschwinden sah, da wollte sich doch wohl eine Thräne kaum zurückdrängen lassen, und Geroks Verse fielen mir ein:

Wer wird euer Schifflein schirmen,
Wenn die wilden Winde stürmen
Und die See in Wogen geht? —
Er, der Wind und Meer gescholten
Als sie grollten
Dort im See Genezareth.

Bangt euch nicht um eure Lieben,
Die daheim in Thränen blieben
Wohl viel tausend Meilen fern?
„Nein, es schlingt um Meer und Lande
Heil'ge Bande
Die Gemeinschaft in dem Herrn.

Am Vorabend unsrer Abreise hatten wir noch einen tüchtigen Schrecken: es stellte sich nämlich heraus, daß unser Schiff, welches erst vor einigen Tagen von einer Reise durchs Mittelländische Meer und vom Heiligen Lande zurückgekehrt war, einen Pocken-Fall an Bord gehabt habe, und über hundert der für den nächsten Tag bestimmten Passagiere gaben ihre Plätze auf und blieben zurück. — Ich kann wohl sagen, ganz leicht war es mir auch nicht; aber ich bekam dadurch eine der besten Kajüten, und hatten wir überhaupt viel Platz.

Die Seereise verlief ohne jeden außergewöhnlichen Vorfall und war für mich, der ich in der Woche vor der Abreise recht angestrengt gearbeitet hatte, eine gänzliche Erholung und Ausspannung, umsomehr, als mich die Seekrankheit ganz und gar verschonte.—

'Mal eine ganze Woche keine Briefe, keine Telegramme zu bekommen und überhaupt nichts thun zu dürfen, war für mich etwas ganz Neues, dabei jeden Morgen das herrliche Seewasserbad und fünf Mal am Tage, wenn man es benutzen wollte ein „Tischchen deck' dich."

Ich möchte hier bemerken, daß ich allen Europareisenden, welche die Zeit dazu haben, anrate, ja eins der langsamern Schiffe zu nehmen, sie sind viel bequemer und die Fahrt viel angenehmer wie auf den sogenannten „Ocean Windhunden." Ich habe beide versucht. —

Am 2. Mai sahen wir die grüne Küste Irrlands, und schnell entschlossen wir uns, (mein Reisegefährter war ein Herr Paxton aus Omaha) anstatt erst in Liverpool, schon in Queenstown, an der Südspitze Irrlands, ans Land zu gehen und waren bald mit unsern Sachen auf dem kleinen Dampfer, der uns entgegenkam, um die Post abzuholen.

Das südliche Irrland ist, wie bekannt, ganz katholisch und liegt in Banden der römischen Priesterherrschaft. — Dieses zeigt sich deutlich im Aussehen der Menschen und der wirtschaftlichen Verhältnisse.

Wir besuchten das berühmte "Blarney Castle", "the Lakes of Kilarney", und andere sehenswerte Plätze und fuhren am 6. Mai von Belfast über den Irischen Kanal nach Glasgow, Schottland. —

Sonntag brachten wir in der Hauptstadt Edinburgh zu, einer schönen, alten, sehr religiösen Stadt, wo wir die großen Kirchen, das Geburtshaus von John Knox und andere Denkmäler vergangener Zeiten besahen.

Montag ging's südlich durch Schottland und England nach der Weltstadt London. Die Reise an den wohlgepflegten Farmen Englands mit ihren schönen Gärten, und was für mich von besonderem Interesse war, prächtigen Schafherden, vorbei, wird mir unvergeßlich bleiben. Die ganze Strecke war ein großer Garten. In London angekommen, wurde man gleichsam von dem Gewühl verschlungen und kam kaum zu sich. — Eins fiel mir aber auf: trotz allem Gedränge auf den Straßen wird die Polizei dort vollkommen respektiert, und wo immer ein Polizist seine Hand aufhob (und zwar ohne Knüppel), so hielt die Karoße des Edelmanns, sowie der vom Eigentümer selbst gezogene Handwagen ohne Weiteres an. —

Wir sahen so viel wir in einer Woche konnten von der Millionenstadt, besuchten das Parliament während einer Sitzung und die Farm der Königin in Windsor, wo uns gute Empfehlungen einen freundlichen Empfang bereiteten.

Im Verkehrswesen, Straßenbahnen u. s. w. steht sogar London weit hinter unsern amerikanischen Großstädten zurück.

Endlich am 12. Mai kreuzten wir den Kanal und langten am Abend desselben Tages an unserm nächsten Bestimmungsorte, Paris, an.

Ich muß wohl sagen, der erste Eindruck, den ich von dieser so viel gerühmten Stadt bekam, war kein guter und ich weiß auch kaum, ob er sich später besonders gebessert hätte.

Natürlich ist ja die Champs Elysees, welche vom Place de la Concorde zur Arc de Triomphe führt, eine Strecke von beinahe zwei Meilen, ohne Ausnahme die schönste Straße der Welt und doch konnte ich mich jedes Mal, wenn ich den Place de la Concorde betrat, eines geheimen Schauders nicht erwehren, wenn ich an die Ströme von Blut dachte, welche zur Zeit der Revolution über dieselben Pflastersteine geflossen sind, welche mein Fuß jetzt betrat. —

Es würde Monate angestrengter Arbeit nehmen, um Paris gründlich zu besuchen. Ich benutzte die mir knapp zugemessene Zeit, um außer der Ausstellung die wichtigsten Plätze, wie z. B. den Bois de Boulogne, Louvre, Grand Opera house, Notre Dame, Madeleine, u. s. w. zu besuchen und Ausflüge nach Vincennes, Versailles und andern Plätzen in der Umgegend zu machen.

Was die Weltausstellung selbst anbetrifft, so blieb dieselbe im großen ganzen weit hinter unser "Worlds Fair" zurück. Der ihr angewiesene Platz war an und für sich viel zu beschränkt, um den Gebäuden, die viel zu gedrängt standen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Eine Ausnahme machten die Kunstpaläste, die ja angefüllt waren mit allem was die alte Welt auf diesem Gebiet so reichlich leistet. —

Den Lesern der „Rundschau" ist ja bekannt, daß unsere amerikanischen Aussteller in allen Ehren bestanden und wir, mit Ausnahme von Frankreich selbst, die meisten Preise davontrugen. Für uns westliche Farmer war unsere sogenannte "Corn Kitchen" von besonderem Interesse und Nutzen. — Um den Europäern zu zeigen, daß Welshkorn nicht nur für Tiere eine gute Nahrung sei, sondern das Mehl desselben auf verschiedene Weisen zubereitet für den Menschen schmackhafte, gesunde und billige Speisen liefere, hatten wir obige Küche eingerichtet, wo während bestimmter Stunden jeden Tag kleine Portionen gekochter und gebackener Kornprodukte frei an jeden abgegeben wurde. Den Dienst versahen mehrere von hier mitgenommene Neger und Negerinnen. —

Unsere von Kansas City hingekommene Feuerwehr mit ihren drei auch von hier mitgenommenen wohl dressierten Pferden, erwarb sich vielen Beifall.

Jedenfalls nahm Deutschland mit seiner Gediegenheit und Vollständigkeit sowie durch das würdige Auftreten seiner Vertreter einen der ersten Plätze ein, und konnte man wirklich stolz darauf sein, sich ja eigentlich auch zu den Deutschen zählen zu dürfen.

Ihre Leser erlassen mir hoffentlich ein genaues Beschreiben der offiziellen Dinners, Gesellschaften und Empfänge, die ich als Vertreter unseres Landes mitmachen mußte. Man lernt bei solcher Gelegenheit so recht den Tand der armen Welt kennen und spricht wohl mit dem Dichter:

„Ich möchte heim, bin müd' von deinem Leide
Du arge, falsche Welt!
Ich möchte heim, bin satt von deiner Freude,
Glück zu, wem sie gefällt!" —

Sobald ich mich losmachen konnte nahm ich Urlaub auf unbestimmte Zeit und trat mit meinem oben erwähnten treuen Begleiter die Reise durch Europa an. Zuerst ging's über Marseilles nach Nizza am Mittelländischen Meer, von da per Wagen über den weltberühmten Weg "The Cornice Road" längs des Meeres nach Monaco und Mentone. Ersteres ist, wie bekannt, die Spielhölle Europas und hat man genug Gelegenheit zu beobachten, wie der Spielteufel mit seiner Leidenschaft das menschliche Antlitz verzerrt und das Ebenbild Gottes unkenntlich macht. —

Weiter ging's durch die wundervolle Natur bei grünen Olivenhainen und herrlichen Weinbergen vorbei, dann durch die flache Campagne, bis das heilige Rom, die Stadt auf den sieben Hügeln, vor uns lag. —

Eine auch nur flüchtige Beschreibung des wundervollen Rom einem Zeitungsartikel anzupassen, ist unmöglich. Die Eindrücke, die man in sich aufnimmt, sind nicht zu beschreiben. Von dem vielen, was wir gesehen, will nur einiges flüchtig anführen! Die Peterskirche, den Vatican, wo der Papst als halber Gefangener lebt, das Pantheon, die alten römischen Wasserleitungen, welche noch heute, zum Teil wenigstens, benutzt werden, um den Wasserbedarf

der Stadt von den fernen Gebirgen herbeizuleiten, und vor allem das große Kolosseum, in welchem ein Nero einst die ersten Christen den wilden Tieren vorwerfen ließ; und wieder denkt man an den Vers Geroks:

„Entmenschtes Rom! Zur Wollust ist das Morden,
Die Menschenschlächterei zur schönen Kunst,
Das Sterben zum Theaterspiel geworden,
Und Nero rührt mit schmelzenden Akkorden
Die Zither sich zur nächt'gen Feuersbrunst.

(Schluß folgt.)

Jansen, den 25, Januar 1901. Gestern war Hochzeit bei J. Ensen, und zwar ihr Sohn Jakob mit Lena Dürksen. Es wäre wohl mancherlei zu bemerken über solche Hochzeitsfeier; doch sei nur so viel für diesmal gesagt: die l. Kinder waren noch nicht ganz willig Jesum zu folgen und sich den Verordnungen und Regeln der Gemeine zu unterordnen, wollten aber nicht in dieser Hinsicht sich der Welt gleich stellen, verpflichten sich auch so viel wie möglich die Versammlungen der Gläubigen zu besuchen. Das ist ja ein gesunder Anfang, und werden solche Kinder kindlich sein und sich auf richtiger Bahn halten, so wird ja alles gut.

Br. K. D. Willms von Inman, Kan., war gerufen, um sie in die Ehe einzusegnen. Er machte die Sache gut. Waren sehr viel Gäste da, jung und alt mit einander. Abends gab's ja dann noch den sittenlosen Unfug ums Haus — man hat ja dann seine eigenen Gedanken. Alles zeigt immer wieder, daß es noch nicht Friede ist—nicht nur im großen ganzen, sondern Menschen, Mit- und Nebenmenschen reizen sich, bedrücken sich, übervorteilen sich und richten einander oft mit harter Strenge. Wie hat Göthe so richtig gesagt:

Hinan, hinan, es heulet laut
Gebrüll des Feindes Wut
Und Schild an Schild, und Schwert an Schwert,
Und um den Toten Tot.
Ich dränge mich hinan, hinan
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde tapferer
In ihrer Thränenwuth! —

Möge Gott uns allen mehr Willigkeit schenken ganz Jesum zu folgen.

M. B. Fast.

Kansas.

Buhler, 24. Jan. 1901. Unsern lieben Freunden hüben und drüben zur Nachricht, daß unser l. Vater, Johann Wall, geboren zu Elisabetthal, Rußland, später gewohnt zu Altonau und Alexanderkron, den 19. Januar 1 Uhr nachmittags, aus diesem Leben geschieden, um an einem besseren, wonach er sich schon so sehr gesehnt hatte, teilzunehmen.

Er ist sechs Jahre krank gewesen, zwar nicht bettlägerig, so doch, daß er mehr oder weniger schon allezeit der Bedienung bedurfte, welche die liebe Mutter bis zu seinem Ende fähig war, ihm zukommen zu lassen.

Er ist alt geworden 69 Jahre, 2 Monate und 15 Tage. Das Begräbnis fand am 22. Januar in der Hebron Kirche unter zahlreicher Beteiligung statt. Für diese und andere uns erwiesene Teilnahme, so auch für die so teilnahmsvollen Lieder, die der Chor auf dem Begräbnisse sang, sei hiermit von unserer Familie unser herzlichster Dank abgestattet.

Prediger C. B. Froese, Aeltester Abr. Schellenberg, Aeltester Bernhard Buhler und Prediger Peter Lorenz redeten auf Gottes Wort gegründete Worte des Trostes und der Ermahnung zu der Versammlung.

Die Leiche wurde auf dem Begräbnisplatze, nahe der Kirche, zur Ruhe bestattet, allwo sie jetzt ruhen soll bis zu jenem großen Auferstehungsmorgen.

Die l. Mamma wird vorläufig noch in ihrem, ihr noch so heimischen Häuschen, im Garten bei Cornelius Regiers wohnen bleiben, allwo sie vom l. Schwager, Schwester und Kindern so viel sie bedarf, gepflegt und versorgt wird.

Bruder Cornelius, der in California wohnt, war nicht zum Begräbnis gekommen. Er war aber zu Weihnachten daheim.

J. J. Wall.

Minnesota.

Mountain Lake, den 24. Jan. 1901. Herzlichen Gruß an alle Leser der „Rundschau"! In der Hoffnung, daß der liebe Editor mir ein Plätzchen in der „Rundschau" gönnen wird, will ich ihr eine Trauerbotschaft mit auf den Weg geben. Es ist der Wille unseres himmlischen Vaters gewesen, meine liebe Ehefrau, (geborene Anna Janzen) durch den Tod von meiner Seite zu nehmen. Nachdem sie längere Zeit gekränkelt und zuletzt noch 18 Tage im Bett gelegen, starb die den 1. Januar 1901, halb fünf Uhr morgens, im Alter von 31 Jahren, 9 Monaten und 13 Tagen. Sie war Mutter von 4 Kindern, alle am Leben; habe mit ihr im Ehestand gelebt 11 Jahre, 5 Monate und 24 Tage, Freude und Leid mit ihr geteilt; sie ist mir stets eine treue Stütze und liebende Gattin gewesen, und hat ihre Pflichten voll erfüllt. Nun ist diese Zeit wie ein Traum verschwunden, und ich stehe mit verwundetem Herzen da, und frage: Herr, warum muß es mir so gehen? finde aber keine Antwort, als die unsers Heilandes, Joh. 13, 7: Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, aber du wirst es hernach erfahren. Mein Trost ist der, daß sie eine völlige Hoffnung hatte, als begnadigte Sünderin angenommen, und bei dem Herrn zu sein, wo wir uns alle wieder sehen werden, wo kein Schmerz und kein Scheiden mehr sein wird.

Ihre Leiche wurde den 4. Januar, beim südlichen Versammlungshaus dem Schoße der Erde übergeben, wozu sich eine ziemliche Anzahl Freunde eingefunden hatten, um an meiner Trauer teilzunehmen. Aber laßt uns allezeit im Glauben mit dem Psalmisten beten: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden, damit wir am letzten Ende auch im Glauben und einer lebendigen Hoffnung unseren Geist in die Hände Gottes befehlen können. Hiermit empfehle ich uns alle der Gnade Gottes.

Gedenket in Liebe eures leidtragenden Freundes,

Jakob F. Reimer,
früher Tiegerweide, Rußland.

Mountain Lake, den 30. Jan. 1901. Werte „Rundschau"! Da ich 25 Jahre in Amerika wohne und noch nichts für die „Rundschau" gethan habe, so will ich dir mit diesem auch einige Zeilen zukommen lassen. Vor vier Jahren war ich in dem l. Rußland auf Besuch; durfte den l. Vater in seinem 85. Lebensjahr und die beiden Geschwister nebst vielen Freunden und Bekannten dort in der alten Heimat begrüßen, wodurch auch der schriftliche Verkehr sehr aufgefrischt wurde, aber leider ist derselbe wieder sehr ins stocken geraten. So komme ich zuerst zum Buchhändler Peter Janzen, Gnadenfeld, und möchte Schw. Jakob Töws und Br. Nikolai Löwenzum Schreiben anspornen. Alle Gnadenfelder sind hiermit herzlich gegrüßt. Auf dieser Besuchsreise hatte ich das Glück meine Lebensgefährtin zu finden und wir traten am 1. Februar '97 unsere Rückreise zu den lieben Unsern in Amerika an.

Ein Jahr nach meinem Besuch in Rußland, starb mein alter Vater daselbst, im Alter von 86 Jahren. Meine beiden Geschwister glaube ich, sind doch noch unter den Lebenden; aber sie werden sehr träge. Meine l. Frau hinterließ zwei Schwestern und ihren Großvater, dessen 79. Geburtstag wir dort in Landskron feierten. Er war zur Zeit bei seiner ältesten Tochter, Frau Jakob Epp., die zogen später nach dem Samarischen, wohnen, glaube ich, im Dorf Kaltan. Die ersten drei Jahre erhielten wir öfters Briefe von dort, haben aber dieses Jahr noch nichts von ihnen erfahren. Wenn in Kaltan auch Rundschauleser sind, so möchte ich bitten, uns durch die „Rundschau" zu berichten, ob Jokob Epp, sowie Großvater David Janzen noch unter den Lebenden sind oder nicht. Unsere Briefe kommen sehr spärlich hin, ich weiß nicht die Ursache, ob die Adresse nicht gut ist oder was die Schuld sein mag.

Der Winter ist hier ein schöner zu nennen, nur giebt es wenig Schnee. Leider hört man viel von Krankheit, wovon auch wir nicht verschont geblieben sind. Auch giebt's recht viele Todesfälle; gestern wurde Johann Harder begraben und vorgestern Elisa Banman, ich denke beide an der Auszehrung. Es liegen noch mehrere alte Personen schwer krank.

Die Ernte war hier eine mittelmäßig gute zu nennen, wir hatten nach russischem Maß über 700 Tschetwert Getreide geerntet. Wir kauften kürzlich eine Farm zu 25½ Dollar per Acres, worauf unsere verheirateten Kinder wirtschaften sollen.

Ich laß in der letzten „Rundschau", daß mein verkommener Vetter Jakob Löwen nach dreimonatlicher Reise im Samarischen ankam, ist er in Pleschanoff bei seinem Sohn Abr. Löwen? Wie es in der „Rundschau" heißt, will J. Löwen um ein oder zwei Jahre wieder nach dem l. Amerika kommen. Der wird nie wieder Amerika betreten, weil er wegen schlechter Behandlung seiner Frau und Kinder fliehen mußte, da ihm Zuchthausstrafe zuerkannt war. Vor ungefähr 6 Jahren kam Löwen mit Familie in New York an, wo sie nicht weiter konnten. Da löste ich für zwei Personen Tickets aus und andere zahlten für die Kinder. Er hat bis jetzt noch nicht sein Reisegeld bezahlt.

Will schließen mit dem unvollkommen Schreiben.

Franz Leowen.

Georgia.

Pinia, den 27. Jan. 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Da die „Rundschau" so mannigfaltig benutzt wird, um Nachrichten zwischen Bekannten und Freunden zu vermitteln und auch ich oftmals recht erfreuliche Nachrichten darin finde, so dachte ich, ich würde es auch einmal wagen, den Spalten der „Rundschau" etwas von unserem Wechsel unseres Wohnortes zu übermitteln; denn es ist fast unmöglich, einen jeden von unsern vielen Bekannten und Freunden persönlich mit einer Nachricht zu erfreuen. Br. Abr. Hiebert und ich wurden uns im April letzten Frühjahrs einig, einmal nach dem Süden zu fahren, und uns da ein Heim zu suchen und wirklich — wir fanden eins in Dooly County, Ga. Wir traten unsere Besichtigungsreise noch im Winter an und als wir von Macon, Ga., in südlicher Richtung reisten, fuhren wir sozusagen in den Sommer hinein,—schönes, grünes Gras im großen hohen Pine Wald, schöne blühende Fruchtgärten, schöne Gemüsegärten. Dann sagten wir uns selbst, hier müsse es sich doch wirklich schön wohnen, — und wir hielten Umschau, ob wir vielleicht einen entsprechend billigen Platz finden könnten, der unseres Erachtens wert wäre, als fernern Wohnsitz mit unserem Wohnort in Minnesota zu vertauschen. Und wirklich in Dooly Co., an der Georgia & Alabama R. R. fanden wir einen Platz, mit Namen Pinia, der unseren Wünschen entsprach. Es ist eine alte Sägemühlestation, hat zwei gute und ungefähr 30 mittelmäßige und schlechte Wohnhäuser, und es gehören etwa 1313 Acre Land dazu. Wir haben Bahnhof, Telegraph und Telephon, ja alle modernen Bequemlichkeiten stehen uns hier zu Diensten. Br. Abr. siedelte gleich im Mai über zu der neuen Heimat; wir, ich mit meiner Familie, bestehend aus sechs Personen, kamen erst am 11. Nov. 1900 in Pinia an. Nun wird wohl ein mancher von den Bekannten oder Freunden fragen, wie wir mit unserer Wahl zufrieden sind. Was das Klima anbelangt, können wir nur sagen, daß es prachtvoll ist, — ganz wenig Wind und ganz wenig Frost im Winter, — ich habe es zweimal auf 30 Grad F. gesehen, allgemein zwischen 50 und 60 Gr. F. War auch letzten Sommer während August und September hier und fand es ziemlich warm, durchschnittlich war 70 bis 95 Gr. F., auch ein paar mal über hundert, — aber nur ein paar Stunden, doch wegen der leichten Seeluft, die uns fast regelmäßig jeden Tag um 9 Uhr morgens trifft und bis 5 Uhr abends anhält, ist die Hitze sehr erträglich und viel angenehmer als im Nordwesten. Höchst selten trifft es sich, daß wir einen raschen Wechsel in der Witterung verzeichnen können. Der Boden ist hier durchschnittlich sehr sandig und von Natur nicht ertragsfähig, aber mit etwas künstlichem gekauftem Dünger das Land düngen, bringt eine außergewöhnliche Vegitation hervor. Ich habe auf gut kultiviertem Lande mehr Frucht herabnehmen sehen, als ich je in Rußland oder in Amerika gesehen habe. Es ist im vorigen Sommer etwas über 4000 Dol. wert Baumwolle von unserer Plantage verkauft worden, dazu noch recht viel anderes Futter von ungefähr 200 Acres kultiviertem Land. Also Land kann man machen und Klima ist so gut, wie man es nur wünscht. Wir haben den ganzen Januar auf dem Felde geschafft, gepflügt, Bäume gepflanzt und anderes mehr. Nur ein Umstand ist etwas wider uns, es sind hier keine oder gar wenig, die unsere Sprache sprechen und es ist sehr natürlich, daß man sich nach seinesgleichen sehnt; und würde es uns sehr freuen, wenn recht viele, gute, fleißige Deutsche herkämen. Land ist hier noch verhältnismäßig billig von $2.50 bis $3.00, 5 bis 10 Meilen von der Station. Frisches Land, $5.00 bis $10.00; kultiviertes Land, von $12.00 bis $15.00; dicht neben der Station, von $15.00 bis $30.00 für geklärtes Land mit den besten Improovements. Sollten solche da sein, die Lust haben, sich ein neues Heim zu suchen, so laden wir sie hiermit freundlichst ein, sich zu ihrem eigenen Wohl das Land hier anzusehen. Jede Anfrage wird gerne beantwortet.

Es grüßt euer

D. J. Hiebert.

Canada.

Manitoba.

Winkler, den 18. Januar 1901. Da die „Rundschau" mir immer sehr lieb und wert ist, und auch von mir gerne gelesen wird, so bitte ich dieselbe ein Lebenszeichen und einen herzlichen Gruß zum künftigen Jahr von mir an Freunde hüben und drüben zu senden. Nun, ihr lieben Freunde, Brüder, Onkels, Tanten, Vetters, Nichten und Verwandten, ich wünsche euch den Frieden im Herzen, und Gottes reichen Segen zum neuen Jahr. Gesund sind wir in unserer Familie gegenwärtig, Gott sei Dank, so ziemlich; auch ist aus unserem Familien- und nahen Freundschaftskreise im vorigen Jahr keiner gestorben. Aber hin und wieder hört man auch hier in Manitoba von Sterbefällen.

Im Nordwesten findet sich noch immer mehr Land, welches von der Regierung als Heimstätten zur Ansiedlung angeboten wird. Dasselbe wurde im Sommer vorigen Jahres besichtigt und sehr gelobt. Es haben sich auch schon Ansiedlungslustige gefunden. Ich wohne noch immer auf dem alten Platz, wo ich mich mit meiner Familie anno 1878, da ich von Rußland kam, niederließ. Haben auch im Zeitlichen nicht zu klagen, sondern vielmehr zu danken. Im Geistlichen bleibt aber noch immer viel zu wünschen übrig. Alles was uns hegt und trägt ist Güte Gottes. Weil hier in Manitoba im vorigen Frühling die Dürre und im Sommer der Hagel auf mehreren Stellen die Ernte sehr beschädigt hat, ist die Ernte stellenweise auch nur sehr klein ausgefallen. Hier in unserem Bezirk hat es noch eine mittelmäßige Ernte gegeben: Weizen 10 bis 14 Bushel vom Acre, Hafer und Gerste nicht viel mehr; der Hafer ist nur leicht. Der Preis für Weizen 60 Cents per Bushel, Hafer 35 bis 40 Cents per Bushel. Das Futter ist auf Stellen wenig, und der Winter streng und viel Schnee. Um die Neujahrszeit hatten wir hier in Manitoba so 25 Grad Frost R., später von 10 bis 15.

Onkel David Hildebrand, früher Neuendorf, wir wünschen euch Friede mit Gott und ein seliges Ende. Ich denke ihr seid schon nahe an die achtziger Jahre. Seid ihr bei den Kindern Bernhard Hildebrands bei Morosow wohnhaft? Bitte um ein Lebenszeichen. Und ihr Halbbrüder Franz und Isaak Löwens im Charkowschen, und Gerhard Löwen im Orenburgschen, wie geht es euch dort alle? Bitte um Briefe.

Bernhard u. Kath. Hildebrand sr.,
Rosenthal.

Gretna, den 23. Januar 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Da ich ein alter Rundschauleser bin, aber noch niemals etwas für das Blatt geschrieben habe, so dachte ich, es sei an der Zeit, daß auch ich dir ein paar Zeilen mit auf den Weg gebe. Zuvor wünsche ich dir, lieber Editor, wie auch allen Lesern, ein glückliches neues Jahr! Da die „Rundschau" auch nach Rußland geht, und ich da noch Geschwister habe, deren Adresse mir aber unbekannt ist, möchte ich mit diesem einen Versuch machen, dieselben auszufinden. Da sind erstlich Abraham Nikkels, die früher im Gouvernement Ekaterinoslaw, Heinrichsfeld, wohnten. Da das genannte Dorf verkauft ist und die mehrsten Einwohner desselben verzogen sind, so weiß ich nicht, wo sie hingezogen. Auch habe ich da irgend wo eine Schwester mit Namen Katharina, verehelicht mit Peter Kröker, welche früher auch in dieser Umgegend wohnte. Dann habe ich da noch viele Nichten und Vetters: Johann Görzens Kinder von Schardau; Aaron Nikkels Kinder, früher Wernersdorf; Jacob Giesbrechts Kinder, Peter Krökers Kinder, von meine Schwester Justina. Ich möchte von genannten Personen Nachricht erhalten, wenn nicht durch die „Rundschau", dann brieflich. Und wenn die genannte Personen die „Rundschau" nicht lesen, so sind vielleicht andere so gut, sie auf mein Schreiben aufmerksam zu machen, wofür ich ihnen schon im voraus danke. Ja, wir möchten gerne was von euch dort hören. Auch alle lieben Verwandten hier in Amerika, Tanten, Nichten und Vetters, die sich unser erinnern, bitten wir um Anwort, wenn nicht durch die „Rundschau" dann brieflich; denn es würde uns freuen, recht viel von euch zu hören. Im Fall

(Fortsetzung auf Seite 4.

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

(Fortsetzung.)

Soll er das Kind um Verzeihung bitten? Will er voll Mitleids seine Hand ausstrecken und sie aus ihrer verzweifelten Stellung, in die sie zu des Bildes Füßen niedergesunken ist, aufrichten? Soll er ihm traurig erzählen, daß der Platz, nach dem sie sich so zu sehnen scheint, in Wirklichkeit nicht so beneidenswert und glücklich ist, als sie sich denkt?

Wenn er dies vorhatte, so war es jetzt schon zu spät, denn hastig erhebt sich das Kind aus seiner knieenden Lage und zieht sich ebenso still, wie es gekommen, zurück.

Auch Gottfried kommt nun aus seinem Versteck hervor, und mit einem Blick, welcher Zeugnis gab von dem Sturm, der in seinem Innern getobt hatte, verläßt er den Saal und tastet sich nach seinem eigenen Zimmer zurück.

15. Kapitel.

Der erste Tag in Seeburg.

In dieser Nacht schlief Graf Seeburg nur wenig. Vergangenheit und Gegenwart mischten sich in seinen Gedanken durcheinander, und eine starke innere Erregung hielt ihn fest.

Und als er endlich zu einem unruhigen Schlafe kam, erschien ihm der neuangekommene Neffe in seinen Träumen und sprach zu ihm mit jener Stimme und jenem Lächeln, die er in seiner Jugend so geliebt hatte.

Dazwischen, während des Wachens, war wieder nur ein Wunsch in ihm rege, das eine Verlangen, ihn wieder zu sehen. Er wünschte sehnlichst den Tag herbei, um das Gesicht wieder vor sich haben zu können.

Er stand am Morgen mit einem Gefühl wiedererwachter Jugend, mit neuem Lebensmute auf. Sobald er angekleidet war, sandte er eine Botschaft an seinen Neffen, daß er mit ihm in seinem Privatzimmer zu frühstücken wünsche, und seine Enttäuschung war groß, als ihm berichtet wurde, Herr Seeburg hätte um acht Uhr eine Tasse Kaffee zu sich genommen und wäre dann ausgegangen.

Merkwürdigerweise kam nur das Gefühl der Enttäuschung in Graf Seeburgs Herz, obgleich noch Tags zuvor der bloße Gedanke an solch' eine Art des Benehmens ihn mit dem größten Verdruß erfüllt haben würde.

Alles, was einem Verdachte glich, war durch Gottfrieds persönliche Erscheinung mehr, als er selbst es sich sagen mochte, verschwunden. Der Graf brachte ihn überhaupt gar nicht mehr in Verbindung mit seinem verlorenen Bruder, selbst in den Träumen der letzten Nacht war das nicht geschehen.

Nach dem Frühstück ging er in den Büchersaal und erwartete mit fast fieberhafter Ungeduld die Rückkehr seines Neffen.

Sein Herz klopfte, als er draußen Schritte hörte und gleich darauf Gottfried ins Zimmer trat.

Nein, er hatte sich nicht geirrt. Sein Neffe war gerade so stattlich, so ganz jeder Zoll ein Seeburg, wie es ihm gestern Abend geschienen hatte. Ja, er übertraf noch seine Vorstellung von gestern, denn der frühe Morgenspaziergang hatte des Jünglings Wangen gefärbt und seinen Augen einen besonderen Glanz verliehen. Er sah recht ernst aus und trug einen fast verschlossenen Zug im Gesichte, was seinen Onkel etwas verwunderte. Er war doch, so dachte dieser, gestern abend nicht oder wenigstens nicht in dem Maße finster erschienen.

Der Graf konnte ja wenig davon ahnen, wie sehr jenes Erlebnis im Bildersaale das längst schon vorhandene Gefühl des Widerwillens in des Knaben Seele noch verstärkt hatte.

Gottfried erwiderte nicht das Lächeln des Willkommens, mit dem ihn sein Onkel begrüßte. Er antwortete auf seinen Morgengruß so kurz wie möglich und blieb dann stumm dastehen.

Dem Grafen Seeburg wurde es schwer, zu beginnen. Alle jene Maßregeln und Absichten von einer „Staatsgefangenschaft", wie es Gräfin Seeburg geschmackvoll nannte, erschienen ihm jetzt in ganz anderem Lichte wie früher. Eine derartige Behandlung auf den ernsten und edel aussehenden Jüngling, der da vor ihm stand, übertragen zu wollen, kam ihm schon im ersten Augenblick unpassend und als eine völlige Unmöglichkeit vor. Er hatte das Gefühl, als ob er ihn selbst fast um die Gunst erst bitten müßte, ihm im Büchersaale Gesellschaft zu leisten, wenn er dazu aufgelegt wäre.

Und wenn er sich schon jetzt, wo Gottfried so ernst und still dastand, beinahe machtlos vorkam, so wußte er, dieses Gefühl würde sich verdoppeln, wenn der Knabe erst zu sprechen oder zu lächeln anfing, und die Macht jener wundersamen Aehnlichkeit die mancherlei süßen und doch so schmerzlichen Erinnerungen vergangener Tage zurückrufen würde.

Aber er brauchte an diesem Morgen Gottfrieds Lächeln nicht zu fürchten. Ernst und starr sah er vor sich hin, ein widerwärtiges Gefühl beschlich ihn. Der Zwang, den er sich auferlegte, war ihm augenscheinlich zuwider. Er erwartete mit Ungeduld seine Entlassung. Sein einziger Gedanke war, so bald wie möglich aus dem ihm so verhaßten Verkehre mit diesem Manne enteilen zu können.

Etwas davon mußte Graf Seeburg auch herausgemerkt haben, denn er hustete etwas verlegen und schien kaum zu wissen, was er sagen sollte. Er machte einige allgemeine Bemerkungen und stellte ein paar Fragen, die Gottfried kurz beantwortete.

Der Graf wußte nicht, wie er weiter fortfahren sollte, und als er nun des Knaben schnellen Blick nach den dichten Bücherreihen des Saales wandern sah, fragte er ihn, ob er gern läse. Er wurde durch das Aufleuchten der dunklen Augen belohnt, als Gottfried zum erstenmal mit wirklichem Interesse eine Frage bejahte. Bereitwillig gab ihm nun Graf Seeburg die Erlaubnis, die Bücher ganz nach seinem Belieben zu benutzen; und damit war die Unterhaltung zu Ende, denn Gottfried näherte sich sogleich einem Bücherschranke, wählte sich ein Buch und vertiefte sich, nachdem er Platz genommen, so darein, daß er kein Auge mehr davon verwandte.

Graf Seeburg beobachtete dies alles genau, erkannte auch mit Vergnügen das Buch, das er sich gewählt, und hatte so seine besonderen Gedanken über des Jünglings Fähigkeit zu ernster Sammlung. Es sprach dies sehr zu seinen Gunsten. Er schien weder zur Zerstreutheit noch zur Trägheit Anlage zu haben, wie leider sein Vater. Es fiel dem Grafen als etwas beinahe Außergewöhnliches auf, daß Gottfried im stande war, sich gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft inmitten einer neuen Umgebung in ein Buch zu versenken, noch dazu an einem Orte, der, wie er wußte, eines Tages sein eigen sein würde, und dessen Reize und Herrlichkeiten er nicht einmal gesehen und kennen gelernt hatte. Aber welchen Wert mußte doch solche treffliche Charaktereigenschaft haben; niemand, so überlegte er, konnte auf die Dauer unglücklich sein, der sie besaß! Diese Fähigkeit, das eigene Selbst in etwas anderem zu verlieren und wenigstens eine Zeit lang völlig unabhängig von der jeweiligen Umgebung und Lage zu sein, wie wertvoll würde sie für ihn selbst gewesen sein! Wie viele, viele düstere Stunden voll trüber Gedanken hätten ihm dadurch erspart werden können. Wie manche dunkle Tage hätte er auf diese Weise sich erhellen und mit geistigen Interessen anfüllen können. Woher hatte der Knabe diese Liebe zu den Büchern? Wie war er zu dieser Gewohnheit gekommen? Wer konnte ihn dazu erzogen haben? Ach, gewiß seine Mutter! Sie war Eduard Stanhopes Schwester, und der war ein studierter und wohl belesener Mann. Wie merkwürdig, mußte er sich selbst sagen, daß er an jenen Faktor bei der Erziehung seines Erben früher nie gedacht hatte. Er mußte ihn über diesen wichtigen Punkt näher befragen, wenn er ihm erst etwas näher getreten sein würde. Augenblicklich aber wünschte er, daß sein Neffe doch einmal mit Lesen aufhören, daß er einmal aufblicken und mit ihm reden möchte.

Er wollte nun gern seine Aufmerksamkeit und sein Interesse wecken und womöglich jenes liebliche Lächeln ihm ablocken. Er wollte mit ihm über allerlei Pläne und Aussichten sprechen, ihm ein wenig näher kommen und seinen Charakter ergründen. Er wünschte lebhaft, ihn zum Aussprechen seiner Meinungen zu verlassen über diese und jene Gegenstände. Aber noch immer beugte sich das jugendlich-schöne Gesicht über das Buch, noch immer wurden die Blätter in regelmäßigen Zwischenräumen umgewendet.

„Du scheinst dich für das Werk zu interessieren," sagte er endlich, als er die Stille nicht länger zu ertragen vermochte.

Gottfried stutzte und sah auf, und das Entzücken über das was er gelesen hatte für einen Augenblick jeden anderen Gedanken verscheuchte.

„Ja," antwortete er, während das langersehnte Lächeln in seinem Antlitze aufleuchtete, „es ist wirklich ein herrliches Buch, und die Sprache ist auch so schön."

Graf Seeburg beschattete seine Augen mit der Hand, als er ihn ansah, und sein Herz pochte.

„Aber ich bitte um Verzeihung, Herr Graf," fügte Gottfried im nächsten Augenblick steif hinzu, das Lächeln uud Aufleuchten der Augen verschwand, und der ernste Blick kehrte wieder, indem er aufstand und das Buch schloß, „ich hätte wirklich nicht so lange lesen wollen."

„O, ich bitte dich," sagte Graf Seeburg, indem er bittend seine Hände nach ihm ausstreckte: „nenne mich nicht ‚Herr Graf', nenne mich ‚Onkel Harald!'"

— In jenen alten Zeiten hatte Eduard Stanhoe ihn Harald genannt, und seitdem hatte er den Namen nicht wieder gehört. —

Verletzt durch die Kälte, die sein Neffe wieder zur Schau trug, kam er von neuem auf das Buch zu reden und veranlaßte ihn, sich weiter darüber auszusprechen, und als er ihn gebeten, die Stelle vorzulesen, die ihn so besonders begeistert hatte, gelang es ihm, die vorige Lebendigkeit in seinem Gesichte wieder wach zu rufen. Dann ließ er sich noch von seinem Geschmack und seinen Liebhabereien erzählen und kam so auf die Frage betreffs seiner weiteren Ausbildung. Er teilte ihm mit, daß er ihm einen Privatlehrer halten wollte, unter dessen Anleitung er sich in den nächsten Jahren die erforderliche Reife zur Universität erwerben konnte. Vermutlich sei er in manchen Fächern zurück, und darum solle ein klassisch gebildeter Lehrer in den nächsten fünf oder sechs Monaten mit ihm arbeiten.

Gottfried erklärte sich mit allem einverstanden, und die Unterredung endete damit, daß Graf Seeburg ihm vorschlug ihm auf einem Spaziergange die entferntere Teile des Parkes zeigen zu wollen.

So machten sich die Beiden zu ihrer Besichtigung auf den Weg. Graf Seeburg ritt, und Gottfried ging zu Fuß an seiner Seite. Sie nahmen ihren Weg durch den schönsten Teil des Parkes, Graf Seeburg wählte denselben absichtlich, da er seinem Neffen einen Begriff von seiner zukünftigen Stellung geben wollte, und er dachte, dazu könne er am besten wenigstens den Anfang machen, wenn er vor dessen Augen die Schönheit und Pracht dieses kostbaren, gräflichen Gutes entrollte und so in demselben den Grund zu jenem Familienstolz legte, der in ihm selbst eine so mächtige Triebfeder war. Er hatte sich sogar manchmal eingestanden, daß, wenn sein Bruder die sichere Aussicht auf die Erbschaft gehabt hätte, seine ganze Charakterentwicklung und Lebensführung vielleicht eine ganz andere Richtung genommen haben würde.

Er beobachtete jetzt Gottfried scharf, aber er verlangte nicht etwa Bemerkungen oder Ausrufe des Erstaunens und der Bewunderung über die großartige, herrliche Natur. „Das wäre ja auch überflüssig," sagte sich Graf Seeburg, „und hier ganz unangebracht." Es war auch gut, daß er eine solche Erwartung nicht hegte, denn Gottfried machte keinerlei Bemerkungen.

Des Grafen Hoffnung war, daß er heute noch zu sehr ergriffen wäre, um sich zu äußern, zu sehr auch überwältigt von dem Gedanken an das fürstliche Erbe. So durfte Gottfried seinen Weg still für sich zurücklegen, indes Graf Seeburg nach einer Weile selbst anfing, hin und wieder einiges zu erklären, einzelnes genauer zu schildern und ihn auf allerlei eigentümliche Schönheiten aufmerksam zu machen, um dann die Wirkung davon zu beobachten. Noch ehe sie zurückgekehrt waren, stand es bei dem Grafen fest, daß sein Neffe klug und beobachtend sei, zum Leichtsinn nicht hinneigend, vielmehr eine ernste und sinnige Natur, daß er überhaupt auch bei der näheren Bekanntschaft einen gleich günstigen Eindruck mache, wie anfangs in seiner äußeren Erscheinung.

Nach ihrer Rückkehr ins Schloß bemerkte der Graf weiter zu seiner Freude, daß Gottfried das Buch, in dem er gelesen hatte, sofort wieder zur Hand nahm und sich gleich wieder so hinein vertiefte, als wäre er gar nicht von der Lektüre aufgestanden.

Was ihn selbst betraf, so begnügte er sich jetzt, still da zu sitzen, ihn zu beobachten und im Stillen seine Betrachtungen über ihn anzustellen. Sein ursprünglicher Plan in Bezug auf die Behandlung Gottfrieds schien ihm jetzt die reine Beleidigung, und so brachte er denselben zum Erstaunen und zum Aerger der Gräfin schon am nämlichen Abende mit zum gemeinsamen Essen.

Nach demselben hätte er ihn gern wieder mit nach dem Büchersaale genommen, um den Rest des Abends mit ihm zu verbringen. Aber Gottfried war gänzlich erschöpft durch den Zwang dieses ihm so schwer fallenden Verkehrs, den er auch nur ertrug, um das seiner Mutter gegebene Versprechen zu erfüllen. Er entschuldigte sich daher unter dem Vorwande, daß er nach Hause schreiben wolle, und indem er seinem Onkel „gute Nacht" wünschte, zog er sich auf sein Zimmer zurück.

16. Kapitel.

Der erste September.

Das Wetter am 1. September ließ sich prächtig an, und die jungen Frasers traten frohen Sinnes in ihrer Mutter Frühstückszimmer. Sie waren in Jagdkleidung und gerüstet, sofort nach dem Frühstück aufzubrechen. Colin hatte am Abend vorher die nötigen Befehle zur Jagd gegeben, der Sammelplatz für das Jagdfrühstück war auch bestimmt, und Gräfin Seeburg wollte nachkommen und sich mit ihnen um 2 Uhr treffen.

„Halte dich dazu, Andreas," sagte Colin mit lebhafter Ungeduld, „du bringst ja den ganzen Morgen beim Frühstück zu. Es ist ziemlich 10 Uhr und ich habe dem Förster gesagt, er solle jeden Augenblick bereit sein, ich will nur gleich erst gehen und sehen, ob ich ihn finde."

Mit diesen Worten ging Colin davon, Andreas aber ließ sich beim Essen nicht stören und unterhielt sich mit seiner Mutter.

„Ich danke schön für Colins Benehmen," sagte Andreas nach der Uhr sehend, die 10 Minuten nach 10 Uhr zeigte. „Erst treibt er mich, und dann läßt er mich warten."

Noch während er sprach, kehrte Colin zurück. „Ich habe den Förster noch nie so unpünktlich gefunden," rief er aus, ins Zimmer eintretend. „Ich konnte keine Spur von ihm entdecken, und es ist doch schon ¼ nach 10 Uhr."

„Klingele doch mal," antwortete Gräfin Seeburg.

Colin that es, und Gräfin Seeburg sandte durch den Diener, der nun erschien, ziemlich ärgerlich eine Botschaft an den Förster. Nach ein paar Minuten kam der erstere wieder mit der Nachricht, daß der Förster ziemlich früh ausgegangen und noch nicht zurückgekehrt sei.

„Fortgegangen?" wiederholte Gräfin Seeburg verdrießlich, „wohin ist er denn gegangen?"

„Der Förster hatte Befehl, diesen Morgen mit Herrn Seeburg auf die Jagd zu gehen, gnädige Frau," war die Erwiderung.

Wenn eben eine Bombe geplatzt wäre, es hätte kaum mehr Bestürzung hervorrufen können, als diese unerwartete Erklärung. Alle drei wußten sich jedoch in Gegenwart des Dieners beherrschen, der aber absichtlich die Gelegenheit benutzte, um sich noch im Zimmer etwas zu schaffen zu machen und einige Kohlen aufs Feuer zu legen, so daß sie sich jetzt nicht aussprechen konnten.

„Schicken Sie den Förster sofort zu mir, wenn er zurück ist," sagte Gräfin Seeburg zu dem Diener, als derselbe endlich das Zimmer verließ.

„Ich sagte es dir ja, Colin," fügte sie, als die Thüre sich wieder geschlossen hatte, bitter hinzu, „ich sagte dir ja gleich, daß die Ankunft dieses Knaben dich und Andreas aus der bisherigen Stellung hier verdrängen würde, du wolltest es mir aber nicht glauben. Was sagst du nun dazu?"

Colin antwortete nicht, er sah ganz unglücklich aus und stand da, die Hände in den Taschen, sehnsüchtig aus dem Fenster schauend, wie draußen die Septembersonne so herrlich schien und die fernen Wälder und Kornfelder so verlockend aussahen.

Andreas' Stirn war düster und umwölkt. „Er mag hingehen, wo der Pfeffer wächst," murmelte er, im Zimmer auf und abgehend.

Die armen Menschen! sie waren sehr betroffen, daß sie um ihr Vergnügen kommen sollten, ihr vorherrschendes Gefühl als eifrige Jagdliebhaber war ohne Zweifel bittere Enttäuschung.

Auch die Mutter konnte der Knaben Enttäuschung kaum ertragen, aber sie bezwang ihre eigenen Gefühle und versuchte, sie aufzuheitern.

„Nun, warum geht ihr denn nicht allein?" fragte sie, „oder mit einem Forstgehilfen?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

6. Februar 1901.

Verleumdung wächst, wenn man sie werden läßt;
Wo sie sich eingenistet, sitzt sie fest.
Shakespeare.

Die Kleine Palme No. 2 wird für 35 Cents (75 Kopeken) portofrei verschickt. Adressiere:
MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Wir laden alle Prediger, Lehrer, Sonntagsschullehrer und sonstigen Brüder, die sich für das Sonntagsschulwesen interessieren, ein, sich unsere Lektionshefte zur Probe kommen zu lassen. Jeder, der uns per Postkarte diesbezüglich seinen Wunsch mitteilt, wird ein Lektionsheft frei zugeschickt bekommen, d. h. so lange der Vorrat reicht. Wir haben sehr schmeichelhafte Anerkennungen über unsere Sonntagsschullektionen von Predigern aus den verschiedensten Gemeinden. Wir laden jeden ein, unsere Hefte zu untersuchen und mit andern zu vergleichen.

Jemand fragt was es bedeute, wenn gesagt werde, daß gewisse andere Denominationen mit uns auf evangelischem Grunde ständen. Darauf könnte vielleicht geantwortet werden: Alle, die mit uns die Heilige Schrift als den einzigen geoffenbarten Willen Gottes anerkennen und die Lehren des Evangeliums als notwendig und genügend zum Seligwerden ansehen, stehen mit uns auf evangelischem Grunde. Alle, die außer der Heiligen Schrift noch andere Offenbarungen Gottes anerkennen, nennen wir Irrlehrer. Wohl versuchen es alle Irrlehrer, ihre Ansichten auf Gottes Wort zu stützen, aber sie müssen dann dem Wortlaut und dem Sinn der Heiligen Schrift Gewalt anthun, indem sie durch Scheingründe und religiöse Spiegelfechterei das reine und einfältige Wort Gottes verdrehen. Unser Bibelbuch sagt uns alles, was zum Seligwerden not thut, in solch einfachen Worten, daß auch der Einfältigste es verstehen kann. Alles was nicht direkt, einfach und deutlich in der Schrift genannt, gesagt und beschrieben steht, gehört zu den Nebensachen, in welchen wir uns tragen sollen. Daß wir Menschen nun oft über das Streiten um Nebensachen, die Hauptsache aus dem Auge lassen, ist ein großes, wenn nicht das größte Hindernis bei der Arbeit am Bau Zions. Hätten wir Mennoniten uns von jeher mehr an der Hauptsache gehalten, statt uns um Formen und Nebensachen zu streiten, so würden wir heute als eine feste Mauer dastehen, welche nicht so leicht von irgend einem Feinde überstiegen werden könnte. Manche Trennung und Spaltung wäre dann nicht zustandegekommen. Nun ist es aber an der Zeit, daß diejenigen, welche Neuerungen in gottesdienstlichen Handlungen vor zehn, fünfzehn, dreißig oder vierzig Jahren einführten, beweisen, ob und in wiefern solche Neuerungen unserem Volke zum Segen gereichten oder nicht. Sie könnten das sehr leicht thun, indem sie beweisen, daß ihre Gemeinden gegenwärtig religiös und moralisch höher stehen als die Gemeinden, welche das Neue nicht so rasch annehmen konnten, und bei der alten Form blieben. Laßt uns unsere Augen öffnen und vorurteilslos prüfen, ob man heute nicht fast überall, bei alten und neuen, tieferes, geistigeres Leben, wenigstens ein ausgesprochenes Bedürfnis nach solchem, bemerken kann, und ob man heutzutage noch wirklich so einseitig und zugeknöpft urteilen kann, daß nur Leute in dieser oder jener Gemeinde, daß nur Personen, die nach einer gewissen Schablone „bekehrt worden sind", lebendige Glieder am Leibe des Herrn seien. Ein wiedergeborener Christ, der seine Brüder wirklich lieb hat und dessen Gott der allmächtige Gott ist, kann sich kaum in solche Einseitigkeiten verrennen und wird stets vorsichtig urteilen; und diejenigen, die mit uns auf evangelischem Grunde stehen, gerne als Brüder und Mitchristen anerkennen, wenn wir auch in Nebensachen verschiedener Meinung sind. Wohl wird auf demselben Grunde nach 1. Kor. 3, 11—13 auch Holz, Heu und Stoppel gebaut, aber am Tage der großen Scheidung des Guten vom Bösen, des Wahren vom Falschen, des Wesens vom Schein, wird solches alles offenbar werden. Wir Menschen sind viel zu kurzsichtig, um über andere zu urteilen und ihnen die Seligkeit zu- oder abzusprechen. Wir können nur beten, bitten, lehren — und gläubig hoffen.

Freund X. von Y., Kan., gehört zu denjenigen, welche die „Rundschau" abbestellt haben. Ihm gefällt die Politik der „Rundschau" nicht. Freund X. ist nämlich Populist und bemüht sich eifrigst die ganze Welt über seinen Leisten zu schlagen. Er behauptet, die „Rundschau" sei an Herrn Peter Jansen, Jansen, Neb., ausverkauft worden. Freund X. würde doch wohl etwas in die Enge geraten, wenn er solches beweisen wollte. Es ist wahr, Peter Jansens politischer Aufsatz erschien gerade vor der Wahl in der „Rundschau", so daß ein Erwidern vor der Wahl schon nicht mehr möglich war. Nachträglich liefen noch einige Antworten, darunter aber nur eine gute (von Herrn Siemens, Butterfield, Minn.) ein. Wir waren aber allesamt so froh, den politischen Kudelmudel endlich hinter uns zu haben, daß wir nichts mehr darüber brachten. Worauf wir Herrn X. aber noch hinweisen möchten, das ist die Thatsache, daß wir von Anfang an auch demokratische Artikel (und darunter nicht unbedeutende) gebracht haben. Wir nennen hier nur den einen von J. J. Funk, woraufhin das demokratische Nationalkomitee die „Rundschau" in ungefähr tausend Extra-Exemplaren für mehrere Wochen bestellte. Dieses Komitee hat uns auch schon einen Teil des verabredeten Betrages bezahlt und wird den übrigen Teil ohne Zweifel auch noch einmal bezahlen. Von Süddakota wurden auch Tausend extra „Rundschau" bestellt und bezahlt, welche den demokratischen Artikel von J. J. Funk enthielten. Ja, der Artikel wurde sogar aus der „Rundschau" genommen und als Flugblatt gedruckt und verteilt. (Wir wissen aber nicht wer es that, noch wo es geschah.) Das ist doch ein deutliches Zeichen, daß die demokratische Partei ihre Sache in der „Rundschau" vertreten sah. Außerdem wurde Freund David Buschman, Hillsboro, Kan., in der „Rundschau" öffentlich aufgefordert, eine Frage von dem demokratischen Standpunkte zu erörtern. Wir sind nicht schuld, daß er solches nicht that. Nachdem wir nun den Demokraten Raum gegeben hatten, sollten wir solchen dann Peter Jansen verweigern? Wir bitten doch schön, die Augen aufzumachen und uns gerecht zu beurteilen. "The Review" brachte noch einen ganz prachtvollen Artikel von J. H. von Steen, welcher die prohibitionistische Partei warm befürwortete, welchen wir gerne auch in der „Rundschau" gebracht hätten, wenn es uns die Zeit erlaubt hätte, denselben zu übersetzen. Dann sagt Freund X., daß wir es am Abnehmen der Leserzahl schon spüren werden, ob wir Fehler gemacht haben oder nicht, und er könne uns sogar Prediger anführen, welche ihm solche Behauptung bestätigen würden. Es thut uns herzlich leid, wenn wir glauben sollten, daß unter uns noch Prediger wären, die von der Politik noch weniger verständen als Herr X. Doch wie dem auch sei, wir wissen, daß es unter uns Prediger giebt, welche die republikanische Partei für die richtige halten; dann giebt es aber auch Prediger, welche die demokratische oder eine andere Partei für die richtige halten. Das kümmert uns alles nichts; an einem wollen wir uns aber gerne festhalten, und das ist der gute Glaube, daß alle unsere Prediger ein Gerechtigkeitsgefühl besitzen und uns und die „Rundschau" nicht nach den Vorspiegelungen eines einseitigen politischen Drahtziehers beurteilen werden. Die leitenden Beamten unseres Verlagshauses stehen alle auf Seiten der republikanischen Partei, das ist wahr; wünschen aber, daß die „Rundschau" neutral bleibe und wenigstens den beiden Hauptparteien Raum geben solle. Es war nun zur Zeit der Wahlkampagne etwas schwer diesem nachzukommen, wie man es gerne gewollt hätte, denn die besten und größten Blätter unseres Landes, aus welchen wir unsere politischen Nachrichten schöpfen, waren fast alle oder ganz alle republikanisch. Daß die „Rundschau" Monate vor der Wahl den Ausspruch that, daß die republikanische Partei siegen werde, war die persönliche Ansicht des Editors und er gab sie, weil er darum befragt wurde. Solche Prophezeihungen sind auch von den besten Demokraten und Populisten lange vor der Wahl gemacht worden. Wir haben auch Vorwürfe erhalten von republikanischer Seite, daß wir den Demokraten im Blatte zu viel Raum gäben. Das ist doch der beste Beweis, daß wir wirklich neutral waren, und das beide Hauptparteien extra Nummern der „Rundschau" bestellten und bezahlten ist doch auch ein guter Beweis, daß unser Blatt neutral war. Die beste Politik für uns wäre vielleicht gewesen gar nicht Politisches zu bringen; aber wenn unser Blatt irgendwie Anspruch machen will, ein belehrendes Blatt zu sein, dann müssen Tagesfragen von Wichtigkeit im Blatte erörtert werden, und wir müssen dem denkenden Teile unter unsern Brüdern etwas bringen, woran sie ihr Urteil schärfen und prüfen können. Andernfalls viele zu den verlogenen und sittenlosen Blättern greifen würden, deren es heutzutage so sehr viele giebt. Was nun die Abnahme der Leserzahl der „Rundschau" anbelangt, so können wir soviel sagen, daß wir die Namen auf unserer Liste gestern gezählt und gefunden haben, daß wir in den letzten elf Monaten, trotzdem von einigen Stellen ziemlich viele Abbestellungen einliefen, doch 41 neue Leser mehr gewonnen haben. Wir hätten gerne vielmehr Leser, aber wir sind auch für diesen kleinen Zuwachs dankbar. Abbestellungen sind hauptsächlich von drei Plätzen hereingekommen. Auf einem Platz war der Grund — Mißernte. Auf den beiden andern Plätzen befinden sich die wütendsten Feinde der „Rundschau". Wir können die „Rundschau" nicht dem Geschmacke eines jeden anpassen. Wir sind aber von Herzen froh und dankbar, daß wir von vielmehr Lesern verstanden und unterstützt werden, als sich Herr —— träumt.

Briefkasten.

A. Kröker, Spat. — Bestellung für D. Esau erhalten.

B. Peters, Schönfeld. — Bestellung auf 25 Ex. erhalten. Deine Bestellung kam einen ganzen Monat zu spät. Wird alles nachgeschickt.

J. Nickel, New York. — Best. auf 13 Ex. „Rdsch." und 2 Ex. „Jgdfrd." erhalten.

Peter Janzen, Gnadenfeld. — Bestell. auf 125 Ex. „Rdsch." und 16 Ex. „Jgdfrd." sowie auf Bücher erhalten.

Joh. Nickel, N. York. — Habe ihrer Rechnung die Rbl. 36.47 gutgeschrieben und H. Borms Rechnung damit belastet.

H. Borm, Chortitz. — Bestell. auf 80 Ex. „Rdsch." und 20 Ex. „Jgdfrd." erhalten.

P. Kröker, Wassiljewka. — Best. auf 4 Ex. „Rdsch." erhalten.

Unterstützungsverein.

Mountain Lake, Minn., den 21. Jan. 1901. Der Mennonitische Unterstützungsverein hielt am 12. d. M. seine zweite jährliche Sitzung ab, Nachdem H. P. Goertz zum Vorsitzer und F. Balzer zum Schreiber für den Tag gewählt worden, wurde die Versammlung vom Vorsitzer durch Gebet eröffnet.

Der Bericht von der ersten letztjährigen Sitzung wurde vom Vorsitzer verlesen und von der Versammlung gut geheißen und angenommen.

Dann wurde vom Vorsitzer über die Arbeit dieses Vereins Auskunft gegeben.

Die Mitgliederzahl dieses Vereins ist zu dieser Zeit 165. Seit der Entstehung dieses Vereins ist ein Sterbefall vorgekommen und zur Genüge in der „Mennonitischen Rundschau" bekannt gemacht und auch durch den Schriftführer dieses Vereins einem jeden Mitgliede.

Es wurde dann ein Amendement vor das Haus zur weiteren Besprechung gebracht und das war folgendes: — Im Fall keines Sterbefalls im Jahr, der Schriftführer dieses Vereins eine Auflage von einem Dollar per Mitglied zu machen hat; damit ein Fund angesammelt würde, für eine Zeit, wenn mehrere Sterbefälle zur selben Zeit vorkommen sollten. Das obige Amandement wurde dann zur Abstimmung vor das Haus gebracht und angenommen. Da aber die Gliederzahl nicht zur Hälfte zugegen war, wurde beschlossen, daß die Schriftführer einem jeden Mitgliede den vorhergehenden Beschluß schriftlich mitteilt und seine Meinung darüber einfordert.

Die Rechnung unseres Schriftführers ergab eine Bilanz von $5.95 zu seinen Gunsten und wurde beschlossen, daß ihm dieses Geld wieder zurückerstattet würde, sobald wieder Geld in der Kasse ist.

Die folgenden Beamten wurden dann auf drei Jahre gewählt: Jacob C. Dick und Jakob J. Bargen. —

Dann wurde beschlossen, daß die nächste jährliche Sitzung wieder am 2. Sonnabend im Januar 1902 abgehalten werden solle, worauf vertagt wurde. —

Frank Balzer, Schreiber.

Mennonitischer Hospital-Verein.

Seit etwa 1½ Jahren schon ist in unsern Gemeinden hie und da, in Predigten und bei sonstigen Gelegenheiten, davon die Rede gewesen, in unserm Städtchen Mountain Lake, Minn., ein Kranken- und Altenheim zu gründen, bis im letztverflossenen Oktober in einer Konferenzversammlung der hiesigen Bruderthal-Gemeinde diese Sache zur allgemeinen Besprechung gebracht wurde. Dadurch wurde das Interesse für diese Sache in soweit allgemein, daß ein Komitee ersucht wurde eine entsprechende Vorlage zu einer Konstitution und Nebengesetzen auszuarbeiten. In nachfolgendem Schreiben hat das Komitee versucht sich seiner Aufgabe zu erledigen nnd legt dasselbe hiemit dieser allgemeinen Versammlung zur Besprechung und Prüfung vor.

A) Konstitution.

Art. I. Name.

Der Name dieser Vereinigung soll sein, „Mennonitischer-Hospital-Verein" zu Mountain Lake, Minnesota.

Art. II. Zweck.

Der Zweck dieses Vereins soll sein:

1) Ein Hospital für Kranke und Alte in Mountain Lake, Minn., zu errichten, auszustatten und zu unterhalten.

2) Solche kranke und altersschwache Personen in das Hospital zur Behandlung und Pflege aufzunehmen, welche nach den Regeln und Anordnungen des Vereins, wie dieselben in den Nebengesetzen dieser Vereinigung ausgesprochen sind, zur Aufnahme berechtigt sind.

3) Die erforderlichen Aerzte, Pfleger und Diakonissinnen zu berufen, anzustellen oder zuzulassen, um den aufgenommenen Kranken und Alten die notwendige Behandlung und Pflege zu geben, und für ihr geistliches und leibliches Wohl zu sorgen.

4) Fonds zu sammeln zur Errichtung und Unterhaltung des Hospitals durch freiwillige Beiträge, Kollekten, Schenkungen und Vermächtnisse.

Art. III. Ort.

Der Ort, wo die Geschäfte dieses Vereins erledigt werden sollen, ist Mountain Lake, Minnesota.

Art. IV. Zeitdauer.

Die Zeit, für welche diese Vereinigung geschieht, soll 99 Jahre währen.

Art. V. Direktorium.

Die Zahl der Direktoren unter deren Leitung diese Vereinigung gestellt ist, soll aus 9 Personen bestehen. (Noch nicht erwählt.)

B) Nebengesetze.

§ 1. Das Hospital dieses Vereins soll allen Kranken, Leidenden und Altersschwachen geöffnet sein, die darin Aufnahme suchen, so weit Mittel und Raum es gestatten und das Direktorium für zweckmäßig erachtet; jedoch nach der Weisung des Apostels: Thut wohl allen Menschen, allermeist aber den Glaubensgenossen.

§ 2. Der Verein soll bei solcher Aufnahme und Verpflegung von Kranken, Leidenden und Altersschwachen im Hospital keinen materiellen Gewinn suchen, sondern nur den Ausgaben gemäß die Kosten solcher Pflege berechnen.

§ 3. Für Personen mit chronischen und ansteckenden Krankheiten soll eine besondere Abteilung eingerichtet werden, ebenso für Altersschwache, die der besonderen Aufwartung und Pflege bedürfen.

§ 4. Wenn Leidende die Auslagen für ärztliche Hilfe und für Pflege im Hospital nicht selbst bestreiten können, so soll der Verein diese Unkosten aus einer für diesen Zweck bestimmten Kasse bestreiten.

§ 5. Der Aufenthalt im Hospital soll den Kranken stets angenehm, freundlich, tröstend und nach Leib und Seele wohlthuend gemacht werden. Unberufene Gäste, sowie alle sonstigen Störungen sollen daher vermieden werden.

§ 6. Das Hospital soll unter besonderer geistlicher Pflege der Aeltesten und Prediger der Menn.-Gemeinden in und der Umgegend von Mountain Lake stehen.

§ 7. **Allgemeine Besuche des Hospitals sollen nur am Dienstag- und Samstagnachmittag zwischen 2 und 4 Uhr gestattet werden. Besondre Besuche von Angehörigen und Freunden der Kranken dürfen mit Erlaubnis des betreffenden Arztes und der Oberin zu jeder Zeit gemacht werden.**

§ 8. Die Mitglieder des Vereins machen es sich hiemit zur ernsten und heiligen Pflicht, für die Unterstützung der Kranken zu jeder Zeit mit Gebet und Gaben zu sorgen, und allen berufenen Versammlungen womöglich beizuwohnen oder sich durch ein andres Mitglied vertreten zu lassen.

§ 9. Bei der Wahl des Direktoriums auf der 1. Jahresversammlung nach Erlangung des Freibriefes sollen die mit der höchsten Stimmenzahl gewählten 3 Personen als für 3 Jahre, die nächsten 3 für 2 Jahre und die mit der niedrigsten Stimmenzahl erwählten 3 Personen als für ein Jahr gewählt betrachtet werden. Bei jeder späteren Wahl werden dann stets 3 Personen auf 3 Jahre gewählt.

§ 10. Das Direktorium organisiert sich jährlich durch die Wahl eines Vorsitzers, eines stellvertretenden Vorsitzers, eines Schreibers und eines Schatzmeisters. Die Dienstzeit dieser Beamten ist 1 Jahr, oder bis ihre Nachfolger gewählt und eingeführt sind.

§ 11. Alle Wahlen sollen durch Stimmzettel geschehen, und sollen zuerst freie Nominationen bis mindestens die dreifache Anzahl der zuerwählenden Kandidaten gemacht werden; aus diesen dann gewählt werden. Einfache Stimmenmehrheit soll entscheiden.

§ 12. Die Beamten des Direktoriums bilden das Exekutivkomitee, welches alle Arbeiten und Geschäfte, die nicht an Spezialkomitees übertragen sind, zwischen den Direktorversammlungen besorgt und an letztere darüber zu berichten hat.

§ 13. Das Direktorium hat die ausschließliche Oberaufsicht über alles und jedes Eigentum der Korporation, sowie über alle im Hospital angestellten dienstthuenden Personen, über deren Anstellung und Entlassung das Direktorium nach eigenem Ermessen verfügt, Haus- und Anstaltsregeln festsetzt und alles zu thun berechtigt und verpflichtet ist, was das Wohl und Interesse des Hospitals und des Vereins befördert.

§ 14. Die Beamten des Direktoriums haben alle mit ihren Aemtern verbundenen Pflichten zu besorgen, als:

1) Der Vorsitzer soll alle Versammlungen des Vereins und des Direktoriums leiten, er darf auf Anordnung der Jahresversammlung oder des Direktoriums alle Spezialkomitees ernennen, er soll alle Geldanweisungen an die Kasse unterschreiben und überhaupt alle Pflichten eines Vorsitzers ähnlicher Vereine treu erfüllen. Besonders soll er auf das Wohl des Hospitals und des Vereins bedacht sein.

2) Der Gehilfsvorsitzer soll in Abwesenheit des Vorsitzers dessen Pflichten übernehmen.

3) Der Schreiber soll von allen Versammlungen des Vereins und des Direktoriums genau Protokoll führen, alle diese Berichte in ein dazu bestimmtes Buch eintragen und bei jeder Versammlung, wie gewünscht, berichten; ferner soll er alle Korrespondenzen des Hospitals führen, alle Geldanweisungen an die Kasse ausschreiben und mit dem Vorsitzer unterschreiben, und alle Wertpapiere und Dokumente des Vereins aufbewahren.

4) Der Schatzmeister soll alles Geld, welches für die Anstalt bestimmt ist, in Empfang nehmen und quittieren, dasselbe gewissenhaft verwalten und auf Anweisung des Vorsitzers und des Schreibers alle Rechnungen aus der Kasse des Vereins bezahlen. Er soll von allen Einnahmen und Ausgaben des Vereins genau Rechnung führen und bei irgend einer Versammlung imstande sein vom Stand der Kasse Bericht zu erstatten.

§ 15. Vakanzen im Direktorium dürfen nur durch eine allgemeine Versammlung der Mitglieder des Vereins ausgefüllt werden, während Vakanzen unter den Beamten dem Direktorium auszufüllen überlassen sind.

§ 16. Das Direktorium soll seine regelmäßigen Versammlungen vierteljährlich, u. z. am 1. Montag der Monate März, Juni, September und Dezember in der Office des Hospitals abhalten. Spezialversammlungen des Derektoriums können von den Beamten zu jeder Zeit einberufen werden, wenn die Notwendigkeit es erfordert. Eine Mehrheit des Direktoriums ist beschlußfähig.

§ 17. Die Jahresversammlungen sollen nach Ort und Zeit vom Direktorium bestimmt und mindestens einen Monat vorher schriftlich bekannt gemacht werden. Jede Person, Gemeinde, Sonntagsschule oder Konferenz, welche zu den Fonds des Hospital-Vereins $10.00 oder mehr beigetragen hat, soll zu einer Wahlstimme berechtigt sein. Einfache Stimmenmehrheit soll bei allen Abstimmungen über Vorschläge und Wahlen entscheiden; wo es aber die Veränderung von Statuten und Nebengesetzen betrifft, sollen zwei Drittel aller anwesenden und vertretenen Wahlstimmen für solche Veränderung erforderlich sein.

§ 18. Ueber Vorschläge zur Veränderung der Statuten oder Nebengesetze darf nicht in derselben Sitzung, in welcher solche Vorschläge gemacht wurden, endgültig entschieden werden.

Der Zweck des Vereins aber soll stets derselbe bleiben und darf nicht verändert werden.

(Fortsetzung von Seite 2.)

ihr dieses lesen solltet und nicht wissen, wer es geschrieben hat, so diene zur Erklärung, daß ich, Erdman Nikkel, von Heinrichsdorf neben Puchtin, Südrußland, bin. Jetzt ist meine Adresse wie oben steht.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle Leser wie auch an dem Editor,

Erdman Nikkel.

P. S. — Möchte auch noch etwas von der Witterung berichten. Es ist gegenwärtig, im Januar, ziemlich stürmisch; den 15. hatten wir einen großen Schneesturm. Schneewehen haben wir über 10 Fuß hoch.

Blumenfeld, 23. Jan. 1901. Werte „Rundschau"! Bitte, folgende Zeilen in deine Spalten einzunehmen. Der Winter ist dieses Jahr bis so weit noch nicht sehr strenge aufgetreten. Obzwar es einige Tage auch schon 20 bis 25 Grad gefroren hat, so wird die Witterung gewöhnlich bald darauf gelinder, so daß die Farmer das Vieh aus dem Stall treiben und auf den Dreschplätzen es weiden zu lassen; denn das Heu ist letztes Jahr nicht aufs reichlichste gediehen. Die Getreideernte ist auch nur mittelmäßig ausgefallen. Der Durchschnittsertrag ist an Weizen ungefähr 10 Bushel vom Acre; Gerste und Hafer vielleicht 20 bis 25 Buschel vom Acre. Der Weizen preist gegenwärtig 60 bis 65 Cents, Hafer 40 bis 45 Cents per Bushel. Möchte mich zu gleicher Zeit noch erkundigen, ob meine Onkels und Tanten in deralten Heimat noch am Leben sind, als: Johann Friesens, Hein. Olferts und Joh. Olferts. Meine Eltern, Peter Driedgers sind noch am Leben und nach ihrer Art auch noch so ziemlich gesund; sie wohnen allein in einem Haus und können sich auch noch selber besorgen, aber Mütterchens Schwächen und Gebrechen nehmen immer zu.

Der Vater ist dagegen viel rüstiger. Weiter möchten wir euch bitten, uns mit einem Brief zu beehren oder durch die „Rundschau" ein Lebenszeichen zu geben. Onkel J. Friesen in Franzfeld Sr. hat uns öfters einen Brief geschrieben. In Franzfeld sind meine Schwager Martin Dück und Jakob Petkau. Wir möchten gerne Nachricht von ihnen haben. Mit M. Dück bin ich früher im Briefwechsel gewesen, habe aber eine geraume Zeit keine Nachricht. Der Gesundheitszustand ist hier im allgemeinen befriedigend. Wir sind anno 1875 von Rosenbach, Fürstenland, hier nach Amerika gezogen und wohnen seit 25 Jahren noch immer in Blumenfeld, auch Eltern und Geschw. Died. Driedgers und Corn. Wallen. Letztere wollen aber auch künftiges Frühjahr nach der neuen Ansiedlung im Nordwesten ziehen, wo schon viele von unsern Glaubensgenossen in den letzten 3 Jahren sich niedergelassen haben. Auch Br. Cor. Driedger ist schon seit 2 Jahren dort wohnhaft, so auch meine Schwiegereltern, Abraham Martens. Auch hat meine Frau da 3 Brüder und 3 Schwestern, welche sich dort alle sehr heimisch fühlen; denn die Getreideernte ist letztes Jahr gut ausgefallen, und auch die andern Früchte, als Gartengemüse u. drgl. gedeihen sehr gut.

Grüßend,

Joh. Driedger,
P. O. Reinland, Blumenfeld,
Nordamerika.

Rosenort, den 28. Januar 1901. Dieweil die „Rundschau" so ein treuer Bote ist, und überall in der alten, so wie auch in der neuen Heimat einkehrt, so dachte ich, ihr auch etliche Zeilen mit auf die Reise zu geben. Ich gehe denn gleich zu meinen lieben Geschwistern Abraham Rempels in Ufa, Rußland. Ihr lieben Geschwister, euren Brief haben wir am letzten Tage des vergangenen Jahres erhalten, und mit Freuden gelesen. Sagen herzlich Dank dafür. Die Adresse war nicht ganz richtig, weshalb er sich auch etwas verirrt hatte. Nun muß ich euch die Ursache berichten, warum ich auf euer Schreiben nicht brieflich antworte. Die Adresse, die du, lieber Bruder, uns geschickt hast, können wir nicht gebrauchen, weil du sie russisch geschrieben hast. Ihr werdet wohl denken, ich und Peter können gut russisch lesen, aber das haben wir schon alles vergessen. Ich kenne die Buchstaben schon lange nicht alle. Ich hatte dir schon einmal geschrieben, daß du die Adresse solltest lateinisch schreiben. Ihr werdet den Brief nicht erhalten haben. Nun bitte ich dich, lieber Bruder, gehe zu deinem Freunde Neuman, wo ihr zu Gast gewesen seid, und bitte ihn, die richtige Adresse in die „Rundschau" zu stellen, dann bekommen wir sie am ersten, denn ich vernehme, daß er ein Leser ist. Sollte der Bruder die „Rundschau" nicht lesen, dann ist sonstwo ein lieber Leser gebeten, ihm dieses zu zusenden. Nun, l. Bruder, es freut mich, daß du wieder Mut gefaßt hast zum Schreiben. Ich werde unten die richtige Adresse folgen lassen, und dann schreibt fleißig. Du fragst nach alte David Klassens. Der liebe Großvater ist im Oktober 1900 von hier geschieden. Im verflossenen Jahre sind hier recht viele gestorben, große und kleine. Lieber Bruder, du fragst auch, ob hier noch Land ist. Hier bei uns ist es auch schon teuer, weil es immer mehr besiedelt wird, aber nordwestlich von hier ist noch viel Land 160 Acres für $10 zu haben. Die Leute kommen aus allen Gegenden und nehmen da Land auf. Und du, liebe Schwägerin, meinst, wenn ich wollte, könnte ich hinkommen spazieren, mit dem Gedanken habe ich mich schon sehr geplagt; aber, dann denke ich erstens, wie soll ich von meiner lieben Frau loskommen auf eine so lange Zeit, und zweitens, wie soll ich lebendig über den großen Ozean kommen; denn ich habe die erste Ueberfahrt noch nicht vergessen. Nun gehe ich noch nach Margenau; denn ich bin immer sehr neugierig zu den Briefen, die von Margenau kommen. Da hat meine Wiege gestanden. Ich habe auch viel über den lieben Leser Johann Abrams gedacht; denn ich habe bei einem Abrams lange gearbeitet; der war ein Stellmacher, und ich war zur Zeit sein Lehrjunge; habe jedoch seinen Vornamen vergessen.

Nun mein gewesener Schulbruder Heinrich Teichröb, was machst du mit deiner lieben Katharina? Laßt doch auch mal was von euch hören; wir sind ja so viel zusammen gekommen und sind uns gut auch böse gewesen; aber wie lange ist das schon, ja, 25 Jahre.

Nun noch ein wenig vom Wetter. Wir haben einen strengen Winter, ja viele Schneestürme. Den 15. Jannar hatten wir einen schrecklichen Schneesturm, nicht weit von hier sind zwei Personen erfroren; und so hören wir von mehreren Stellen.

Den Editor und alle, die dieses Lesen, herzlich grüßend,

Jakob Rempel.

Die Adresse ist wie folgt:
Jakob Rempel, Rosenort P. O.,
Manitoba, Canada, Nordamerika.

Kronsthal, den 25. Jan. 1901. Werter Editor der „Rundschau"! Ich muß dir doch auch einmal was mit auf die Reise geben, denn du bringst es ja über das Meer nach Europa, und dieweil ich meine Geschwister in Rußland, Orenburg, habe, bitte ich um ein wenig Raum in der „Rundschau". Vielleicht kommt es ihnen dann auch zu Ohren, denn es sind bald zehn Jahre das wir nichts von ihnen gehört haben. Darum ergeht meine Bitte an die lieben Rundschauleser in Orenburg, ob vielleicht jemand uns Nachricht von ihnen geben könnte oder uns ihre Adresse zuschicken, damit wir an sie schreiben können. Meine Geschwister sind, nämlich: Johann Friesen, Hermann Neufeld, Maria und Daniel Neufeld. Weil wir ihre Adressen nicht wissen bitten, wir nochmals um dieselben.

Zum Schluß noch den Editor und alle Rundschauleser grüßend,

Aganetha Buhler.

Plum Coulee, den 29. Jan. 1001. Werte „Rundschau"! Schon manches mal habe ich deine Spalten durchgesucht, um darin etwas von meinen lieben Freunden in der alten Heimat zu finden; doch vergebens: schon über ein Jahr haben wir nichts von ihnen gehört. So bitte ich die liebe „Rundschau", ob sie nicht ein paar Zeilen von mir mitnehmen möchte, um die lieben Freunde drüben mal wieder zum Schreiben aufzumuntern, wenn nicht brieflich, dann doch wenigens durch die „Rundschau". Nachdem wir die Reise über den weiten Ozean zurückgelegt, machen wir den ersten Anhaltspunkt bei meinem Freund und Vetter, Johann Jakob Dueck, Rosenbach, und bitten dich, lieber Vetter, um ein Lebenszeichen. Was uns anbelangt, — wir sind, Dank dem Geber aller guten Gaben, schön gesund, und wenn man hier auf Erden Gesundheit, Kleidung und Nahrung hat, soll man ja in irdischer Beziehung zufrieden sein. Wir wünschen auch euch das beste Wohlergehen. Seid alle herzlich von uns gegrüßt. Bitte, berichtet uns doch, wie es euch geht, ob ihr noch alle am Leben seid u. s. w. Dann möchte ich dich noch um Auskunft bitten über Tante Driedger und deren Kinder, auch Tante Doerksen samt ihrer Familie. Bitte alle Freunde gelegentlich von uns zu grüßen. Sollte aber einer oder der andere dieser Genannten auch ein Leser dieses Blattes sein, so können wir die Grüße hiermit auch direkt übermitteln. Mein Wunsch ist, daß doch recht viele Korrespondenzen von den lieben Freunden in Rußland in der „Rundschau" erscheinen möchten; denn wir lesen sie sehr gerne. Falls die „Rundschau" auch in der alten Kolonie, und zwar in Neuendorf, gelesen wird, so halte ich auch ein wenig bei Schwager Peter Sawatzki an. Wünsche dir, samt deiner ganzen Familie Gesundheit und das beste Wohlergehen. Sollte Freund Sawatzki jedoch nicht die „Rundschau" lesen, so möchten andere Leser so freundlich sein, ihm diese Zeilen zu zeigen.

Noch ein wenig von der Ernte. Leider war dieselbe der großen Trockenheit wegen, die wir im vorigen Sommer hatten, sehr schwach. Auch wurde dann im Herbst durch die Nässe von dem kleinen Ertrag noch viel vernichtet, was wohl für einen manchen recht bedrängte Verhältnisse herbeigeführt hat. Der Winter ist dieses Jahr wieder etwas strenger und bis jetzt haben wir auch viel Schnee bekommen, so daß wir hier für das nächste Jahr auf eine bessere Ernte hoffen dürfen. Schließe für diesesmal mein Schreiben.

Mit herzlichen Grüßen verbleiben wir,

Johann und Maria Dueck.

Saskatchewan.

Rosthern, den 24. Januar 1901. Werte „Rundschau"! Da ich öfters Briefe aus den Staaten erhalte, worin ich gefragt werde, ob und wie hier noch gutes Ackerland zu bekommen sei, so will ich versuchen, solche Fragen in den folgenden Zeilen zu beantworten: Auf dem Lande hier gedeihen alle Arten von Getreide. — Es ist auch wieder viel frisches Land für die Deutschen geöffnet worden. Auch wird gefragt, was für Preise man Zimmerleuten und Dienstboten zahlt. Ich weiß nicht, ob hier hohe Preise gezahlt werden, glaube aber, daß man für solche Arbeit mittelmäßigen Lohn erhält. In Bezug auf Agenten, durch welche die billigen Fahrkarten nach dem Nordwesten, Canada, zu bekommen sind, rate ich, daß man sich an meinen Sohn Isaak A. Welk, Buhler, Reno Co., Kan., wendet. Der wird einem jeden Auskunft geben, wo die Agenten sich aufhalten, wo sie ihre Post Office haben u. s. w. Soeben erhielt ich einen Brief von Freund A. B. Friesen, Pueblo, Col., daß auch dort das Saskatchewanfieber ausgebrochen sei. Er sagt, daß er bis jetzt radikal dagegen gewesen sei, jetzt aber auch schon hinüber nach dem weiten Nordwesten schaut, wo noch so viel schönes fruchtbares Land offen liegt und so billig zu bekommen ist, — nur $10 für 160 Acres. Ist das nicht billig genug?

Nun noch einige Zeilen an die lieben Freunde und Verwandten in Süd- und Nordrußland: P. A. Penner gab mir eben den Auftrag, seinem alten Vater, so wie den andern Freunden in Rußland zu berichten, daß Dienstag, den 22. Jan., in ihrem Hause die Hochzeit ihrer Tochter Anna mit dem Jünglinge Tobias Schmidt gefeiert wurde.

Berichte noch kurz, daß der Herr uns während der Gebetswoche hier reichlich gesegnet hat. Neujahrsabend wurde dieselbe bei uns abgehalten und es waren 34 Seelen zugegen. Auch die andern Abende wurden gut besucht. Der Herr möge uns auch fernerhin segnen, ist unser Wunsch und Flehen. Gruß Epheser 3, 8. 9. Von eurem geringen Bruder

Abram D. Welk.

P. S. — Bruder C. H. Glöckler gedenkt nächstens seine Reise nach Kansas und Oklahoma anzutreten, und wenn Schreiber dieses auch eine Freikarte von der Regierung bekommt, so ist auch er nächstens dort.

Zeitereignisse.

Die Tochter Transvaals.

Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Ich brauche ein köstlich Geschmeide,
Zu meiner Harfe von Totenbein,
Zu meinem Trauerkleide!
Ein köstlich wunderbar Geschmeid,
Auf meiner Brust zu tragen,
Wenn ich die Welt durchzieh, mein Leid
Zu singen und zu sagen.

Du mußt ein wackrer Meister sein,
Soll dir mein Schmuck gelingen:
Ich hab' nicht Gold noch Edelstein
Zum Werke dir zu bringen;
Sie nahmen uns Gold und Heim und Heerd —
Sie nahmen uns Recht und Frieden —
Aus anderen Schätzen, Meister wert,
Mußt du mein Kleinod schmieden.

Das rote Gold, das lockte sie her,
Des Westens gierige Diebe,
Sie rüsteten frech ihr räuberisch Heer,
Dem roten Gold zu Liebe;
Ums rote Gold verkauften sie sich
Und wurden des Rechts Verräter,—
Ums rote Gold verjagten sie mich
Und verbrannten das Haus meiner Väter!

Jetzt zieh ich dahin auf Pilgerschuh'n,
Dem Elend preisgegeben,
Ein Lied vom Frevel singe ich nun,
Daß die Herzen der Hörer beben;
Du wackrer Meister wohlbedacht,
Nun schau mir aus nach Schätzen,
An Stelle von Demantenpracht,
An Goldes Statt zu setzen.

O sieh wie's gülden niederrollt
Ein Glanz um Berg und Thale......
Schmied ein Geschmeid aus Sonnengold,
Aus dem warmen, leuchtenden Strahle:
Die Sonne muß selbst mein Zeuge sein,
Wenn ich die Harfe schlage
Und von der Heimat, Not und Pein,
Von ihrem Jammer sage!

Wir irren dahin durch Gebirg' und Au,
Wir heimatberaubten Verbannten.
Es deckt uns der Morgen- und Abendtau
Mit blitzenden Diamanten.
Das blieb uns von aller Juwelenpracht,
Zertreten vom Ueberwinder:
In Höhlen und Schluchten der Tau der Nacht
Für des Landes gehetzte Kinder.

Ha, mehr, noch mehr der Schätze gut,
Soll mir dein Werk genügen!
Rubinen, Rubinen, so rot wie Blut
Mußt du zum Kleinod fügen!
Horch, Lyditgeschoß in der Tiefe des Thals!
Horch, berstend Kanonengebrülle!
Da fließt das Herzblut der Söhne Transvaals
—— Rubinen in Fülle.

So, Meister! das wird ein Prunkgeschmeid,
Berühmt den spätesten Tagen,
Ein Talismann von Zauber gefeit,
Wie nie ein Fürst getragen!
Da bau' noch ein Kästlein, ein herrliches, du,
Das bergend mein Kleinod verhülle:
Die Perlen, die lief'r ich dir selber dazu
—— Thränen die Fülle! (St. P. Z.)

Eingesandt von
Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

Die Libauer Lokal- und Handelszeitung schreibt unter Nummer 274 vom 2. Dezember folgendes: Ueber Livadia, die derzeitige Residenz Sr. Majestät des Kaisers Nikolai II. bringt die „Pet. Gas." einige interessante Notizen, die wir in Anbetracht des Umstandes, daß gegenwärtig die Augen der ganzen Welt auf dieses reizend gelegene Stückchen Erde gerichtet sind, nachstehend reproduzieren. Das vielgenannte kaiserliche Gut befindet sich vier Werst von Jalta, an der Chaussee nach Sewastopol und gehört seiner Lage nach zu den südlichsten Punkten der Krim. Im Gegensatz zu Jalta, das an einer Bucht des schwarzen Meeres liegt, ist Livadia am offenen Meer erbaut. Nachdem das Abanagenressort das paradiesisch schöne Gut vom Grafen Potocki erworben hatte, wurde es im Jahre 1861 durch einen allerhöchsten Befehl als Eigentum der in Gott ruhenden Kaiserin Maria Alexandrowna proklamiert, die dort mitten in einem Walde mit üppiger Vegetation etwa 1200 Fuß über dem Meeresspiegel eine Villa, die den Namen „Eriklik" erhielt, erbauen ließ. Im Jahre 1862 wurde nach dem heutigen Livadia der Hof-Architekt Minghetti abkommandiert, der dort im Laufe von vier Jahren alle noch jetzt stehenden Gebäude, darunter das sogenannte Große und Kleine Palais erbaute. Das bekanntlich gegenwärtig im Privatbesitz Sr. Majestät des Kaisers befindliche Gut umfaßt ungefähr 300 Deßjatin, wovon Weinplantagen 40 Deßjatin einnehmen, die jährlich mehr als 3000 Eimer besten Weines liefern. Der unmittelbar an das Meer stoßende Park von Livadia ist in botanischer Beziehung hoch interessant, indem dort alle Spezien der krimschen Flora vertreten sind. Herrliche Zypressen-Alleen wechseln mit Hainen von prachtvollen Pyramidenpappeln, Buchen, Wallnußbäumen, Ulmen und anderen Laubholzarten ab. Einen besonderen Reiz erhält der Park durch zahlreiche, stilvoll erbaute und idyllisch gelegenen Villen und Pavillons, während die vielen Grotten und Felsabhänge die glücklichste Verschmelzung von Kunst und Natur bilden. Mit größter Dankbarkeit wird es von den Touristen, die jährlich die Krim nach allen Richtungen durchstreifen, empfunden, daß während der Abwesenheit der Allerhöchsten Herrschaften die Besichtigung des Kaiserlichen Gutes nach Erledigung leicht zu erfüllender Formalitäten gestattet wird.

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

Großbritannien.

Portsmouth, 30. Jan. — Die Kriegsschiffe für die am Freitag stattfindende große Flottenparade treffen nach und nach ein. Dem jetzt endgültig festgesetzten Programm gemäß werden acht Torpedobootzerstörer die Prozession von Cowes aus eröffnen. Ihnen folgt die königliche Yacht „Alberta" mit der Leiche der Königin an Bord, dann die königliche Jacht „Victoria und Albert" mit König Edward und Königin Alexandra und der englischen königlichen Familie; die königliche Jacht „Osborne" mit anderen königlichen Persönlichkeiten, die kaiserliche Jacht „Hohenzollern" mit Kaiser Wilhelm, dem Herzog und der Herzogin von Connaught und anderen; die Admiralitätsjacht „Enchantreß" und eine Trinity House Yacht mit Beamten an Bord. Das Hauptgeschwader der Schlachtschiffe und Kreuzer wird 2½ Kabellängen abgetrennt und in einer Linie ankern, die sich von Cowes bis nach Spithead erstreckt. Die Kanalflotte unter dem Kommando des Viceadmirals Sir Harry Holdsworth Rawson wird den östlichen Flügel bilden und die Reserveflotte unter Rear Admiral Gerard Henry Noel den westlichen Flügel. Die ausländischen Kriegsschiffe werden südwestlich von den britischen Schiffen ankern in der Reihenfolge wie sie angekommen sind. Längs derselbon werden acht britische Kannonenboote ankern.

Von Trinity Pear wird die „Alberta" und die ihr folgenden Jachten den tiefen Kanal entlang dampfen zwischen der Küste der Insel Wight und der Linie der Schlachtschiffe und Kreuzer. Für die Nacht werden die königlichen Jachten im Hafen von Portsmouth bleiben.

London, 30. Jon. — Nach den heute abend vom Kriegsamte ausgegebenen Ordres wird die Prozession in London ein prächtiges militärisches Schauspiel sein. Abteilungen von 40 Regimentern in ihren verschiedenen Uniformen, in denen alle Waffengattungen vertreten sind, werden ein beständig wechselndes Gemälde darbieten. Die Uniformen aller großen Armeen der Welt werden erscheinen, denn außer den glänzenden Gefolgen der zum Begräbnis erschienenen Könige und prinzlichen Abgesandten werden auch die Militärattaches der Botschaften und Gesandten im Zuge anwesend sein. Alle Feldmarschälle der britischen Armee, welche die Strapazen auszuhalten imstande sind, werden nebst ihren Stäben zu Pferde die Prozession mitmachen. Auch die Marinekorps werden durch Contingente vertreten sein. Die Länge der Prozession wird zwei Meilen betragen.

Das Kriegsamt hat bestimmt, daß, nur Beethovens und Chopins Trauermärsche gespielt werden sollen. Von der Zeit an, wo der Sarg in London eintrifft, bis zur Abfahrt nach Windsor werden im Hyde Park in Zwischenräumen Kanonenschüsse abgefeuert.

Den Bewohnern von London wird es allmählich klar, welche ungeheuren Wirkungen die Leichenfeier und die Trauerperiode auf das Geschäftsleben ausüben werden. Für zahlreiche Geschäftsleute und andere bedeutet die Trauerzeit absolute Schließung ihrer Lokale, und es herrscht infolgedessen nicht geringe Bestürzung. Eine plötzliche Einstellung der Industrie in dem Vereinigten Königreiche, wodurch die Massen auf die Straßen gesetzt werden, und Millionen hoffen, längs der zwei Meilen langen Prozessionsstrecke sich zusammen zudrängen, ist ein Unterfangen, dessen Bedeutung von der Polizei vollauf begriffen zu werden. Das Londoner Publikum aber ist erschreckt über die Aussicht, daß alle großen Märkte, Covent Garden, Smithfeld und andere, wo die Lebensmittel für die Metropole geliefert werden, am Ende der Woche absolut geschlossen sein müssen. Die Eisenbahnen des Königsreichs werden für die Trauer die an Sonntagen herrschenden ermäßigten Fahrpreise einführen. Restaurante und Trinklokale werden geschlossen sein, so daß die Menge in den Straßen herumwandern muß. Der Geldverlust und die vielfachen Unannehmlichkeiten infolge dieser Vorschriften lassen sich gar nicht ermessen.

Die Zeitungen beschweren sich über den Mangel an Arangements für die Presse in London und Windsor, während Hausbesitzer längs der Route heute abend für einzelne Fenster den Preis einer Jahresmiete verlangen. Einem Herrn von der amerikanischen Botschaft, der für seine Familie ein Fenster mieten wollte, wurden für ein kleines Fenster an einer Seitenstraße von St. James 100 Pfund Sterling abverlangt.

Cowes, 30. Jan. — Kaiser Wilhelm und der Kriegssekretär Lord Lonsdale machten heute morgen einen langen Spaziergang in den Anlagen von Osborne House.

Cowes selbst ist sehr ruhig und die Straßen sind fast ganz menschenleer. Die Geheimpolizei fährt fort, dieselben scharfen Vorkehrungen zu treffen, die seit der Ankunft des deutschen Kaisers beobachtet wurden. Jeder Dampfer und jede Barkasse, die an einem Ufer des Medina River ankommen, werden genau untersucht und die Zugänge im Osborne House werden so scharf bewacht, wie bisher, obwohl die Polizei die Idee zurückweist, als habe sie eine besondere Angst, daß verdächtige Ausländer sich nach der Insel eingeschlichen haben könnten. Der Vizegouverneur hat verfügt, daß alle Geschäftsplätze auf der Insel nm Freitag von 12 Uhr mittags bis 4 Uhr nachmittags geschlossen sein sollen.

Kaiser Wilhelm und der Herzog von Connaught übernachten am Freitag auf der „Hohenzollern", während König Edward, Königin Alexandria und andere Mitglieder der königlichen Familie auf die königlichen Jachten „Osborne", „Victoria" und „Albert" verteilt werden.

London, 30. Jan. — Die Nachfrage nach Sitzplätzen längs der Begräbnisroute übertrifft alles bisher Dagewesene. Gewöhnliche Fenstersitze werden für je 10 Pfund Sterling ($50) verkauft. Seit den letzten zwei oder drei Tagen sind übrigens die Preise rasch gestiegen. Ein Mieter in St. James Street hat für ein Fenster im obersten Stock 60 Pfund Sterling erhalten. Ladenfenster sind für 150 bis 200 Pfund Sterling vermietet worden, doch ziehen es die meisten Ladenbesitzer vor, einzelne Sitze für je 10 und 15 Pfund Sterling zu vermieten. Läden und Hotels in Picadilly, von wo man einen Ueberblick von dort bis zum St. James-Palast hat, erzielen riesige Preise, Balkonsitze bringen 25 bis 30 Pfund Sterling.

Der König von Griechenlaud, der Herzog von Sparta und der Großherzog von Baden trafen heute nachmittag an Victoria Station ein und wurden vom Prinzen Karl von Dänemark und Mitglieder des königlichen Haushalts empfangen und nach Marlborough House geleitet.

Das spanische Schlachtschiff „Palayo" wird vom Kapitän Diaz Moreu befehligt, dem Kommandeur des in der Schlacht bei Santiago verloren gegangenen Cristobal Colon.

Die hiesige amerikanische Militärattache. Major Edward B. Cassatt, wird nebst dem Stabe des Hauptquartiers zu Pferde an der Prozession teilnehmen.

Cowes, 30. Jan. — König Edward ist heute nachmittag kurz vor 4 Uhr in Begleitung von Kaiser Wilhelms Oberhofmarschall, Graf Eulenburg, hier angekommen.

Windsor, 30. Jan.—Die Trauerfeier in der St. Georges Kapelle wird am Samstag, nachmittags um 2 Uhr beginnen. Die Leiche der Königin trifft um halb 2 Uhr in Windsor ein. Auf dem Wege bis zur Kapelle, der eine halbe Stunde lang ist, werden Truppen Spallier bilden. In der Kapelle nehmen die Prinzessinnen links vom Sarge Aufstellung, der König und die anderen gekrönten Häupter am Kopfeude des Sarges. Zahlreiche Menschenmassen werden erwartet. Für einzelne Fenster längs der Route werden zwanzig Pfund Sterling bezahlt.

Zahlreiche Zuschauer hatten sich heute nachmittag eingefunden, um die von Osborne House hierher geschickten und rings um den altertümlichen Kreuzgang, der an die St. Georges Kapelle anstößt, aufgeschichteten Kränze zu besichtigen. Das Schloß ist ganz verlassen. Vom großen Turme weht die Fahne auf Halbmast.

London, 31. Jan. — Es ist nun das Arangement getroffen, daß die Könige, welche bei der Prozession nicht zu Pferde sind, mit den Prinzessinnen im Wagen fahren, während die Prinzen, welche nicht zu reiten wünschen, an der Prozission nicht teilnehmen, sondern auf einem kürzeren Wege nach Paddington fahren, um daselbst ihre Ankunft zu erwarten.

Bei allen mit dem Begräbnis zusammenhängenden Feierlichkeiten wird der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm den Platz unmittelbar nach den gekrönten Häuptern erhalten. An Stelle des Herzogs von Cornwall und York wird, wie man vernimmt, sein ältester Sohn den Platz des Thronerben einnehmen.

Der Salonwagen, in welchem die Ueberführung des Sarges nach Victoria erfolgen soll, ist in Portsmouth angelangt. Das Innere ist mit weißer Seide und breiten Purpurstreifen ausgeschlagen.

Nach der offiziellen Anordnung wird die Prozession von Osborne nach Cowes folgenden Verlauf nehmen:

Um 1 Uhr 45 Minuten wird der Sarg von Osborne House durch die Hochländer auf eine Lafette gebracht werden. Am Eingange wird die Königin-Kompagnie der Grenadier-Garden, mit den Farben der Königin, mit präsentiertem Gewehr stehen und durch ihre Doppelreihen wird die Lafette passieren. Diese Eskorte wird auf jeder Seite des Sarges, neben den Hofbeamten marschieren. Die Hausbeamten ihrer Majestät sowie die von König Edward und Königin Alexandra und den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie werden der Prozession nach den Mitgliedern der königlichen Familie folgen. Sobald die Lafette den Wagenzug erreicht hat, setzen sich die Musikkapellen in Bewegung; die Pfeifer der Königin erhalten ihren Platz unmittelbar vor der Lafette und werden vom Haus an bis zum Thor der Station spielen.

Portsmouth, 1. Februar. — Drei Sonderzüge hatten die Mitglieder des House of Lords und des Hauses der Gemeinen, die Diplomaten und sonstigen Beamten sowie die Zeitungskorrespondenten früh am Morgen von Victoria Station nach Portsmouth gebracht. Die Parlamentsmitglieder und Korrespondenten, welche jede Nation repräsentierten, begaben sich auf einen Dampfer, wo sie als Gäste der Admiralität mit einem Luncheon bewirtet wurden. Auf den stillen Gewässern des Solent lag heute morgen ein Nebel, durch welchen hindurch die Kriegsschiffe wie riesige dunkle Felsmassen aussahen. Die Flotte erstreckte sich von Portsmouth bis nach Cowes, während im Hintergrunde die Türme von Osborne House sichtbar waren. Die britische Flotte war durch neunzehn Schlachtschiffe, elf Kreuzer und acht Kanonenboote vertreten. Alle hatten die britische Flagge am Vordermast und die weiße Standarte am Stern auf Halbmast gehißt. Von ausländischen Kriegsschiffen in der Parade war das größte das japanische Schlachtschiff „Hatsus". Es hatte seine Flagge, eine rote Sonne im weißen Felde, am Stern aufgehißt. Die deutsche Flotte war vertreten durch die „Nymphe", Victoria", „Luise", „Hagen" und „Baden". Die „Hagen" hatte die Flagge des Prinzen Heinrich von Preußen aufgehißt. Frankreich war durch das stolze Kriegsschiff „Dupuy de Lome" vertreten, Portugal durch den Kreuzer „Don Carlos". Das spanische Schlachtschiff „Emperador Carlos V.", welches an der Parade teilnehmen sollte, war nicht anwesend, da es wegen Beschädigung seiner Maschine nach dem Hafen zurückkehren mußte.

Der Himmel, der am Morgen trübe und bedeckt gewesen war, klärte sich um Mittag auf und während des Nachmittags herrschte sonniges Wetter.

Kurz vor 3 Uhr kündigte ein Kanonenschuß von der „Majestic" die Abfahrt der „Alberta" vom Pier in Cowes an und nun begannen die Schiffe einzeln ihre Salutschiffe abzufeuern. Der „Alberta" voraus fuhren in langsamem Tempo acht Torpedoboote, je zwei nebeneinander. Eine Viertelmeile hinter den Torpedobooten folgte die königliche Jacht „Alberta" mit dem Sarge der Königin. Am Vordermaste wehte der Union Jack, am Hauptmaste war die königliche Standarte auf Halbmast gezogen, am Stern flatterte die Hinterflagge. Auf dem Achterdeck der Jacht war ein weißes Schutzdach ausgespannt, unter welchem der Katafall mit dem Sarg stand. Vier Offiziere standen an den vier Ecken des Katafalks, das Gesicht nach den Schiffen zugekehrt. Beim Vorüberfahren der Jacht waren die Bemannungen der Kriegs-

schiffe dichtgedrängt längs der Decks aufgestellt. Die Kapelle jedes Schiffes stimmte den Trauermarsch an, als die „Alberta" auf gleiche Höhe herangefahren war, und die Zuschauer auf allen anderen Schiffen entblößten ihre Häupter.

Der „Alberta" erfolgten in regelmäßigen Zwischenräumen fünf andere Jachten. Die erste war die „Victoria und Albert", zweimal so groß wie die „Alberta" und von ähnlicher Bauart. Sie hatte König Edward, Kaiser Wilhelm und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie an Bord. Auf die „Victoria und Albert" folgte Kaiser Wilhelms Jacht „Hohenzollern", dann die „Osborne", die Admiralitätsjacht „Enchantreß" und eine kleine Trinity House-Yacht. Schließlich folgte ein Torpedobootzerstörer.

Es war fünf Uhr, als der Widerhall des letzten Salutschusses verklungen war. Die Sonne ging hinter den Hügeln unter, die Wolken senkten sich wieder auf den Kanal und die Leiche der Königin war im Hafen von Portsmouth angelangt.

Als die „Alberta" in den Hafen fuhr, wurden die Glocken aller Kirchen geläutet und die altehrwürdige Fregatte „Victoria", welche im Hafen liegt, feuerte Salutschüsse ab. Die „Alberta" ging bei Clarence Yard vor Anker. Eine Wache von hundert Seesoldaten begab sich an Bord. Das Achterdeck, wo der Sarg steht, war heute Nacht elektrisch beleuchtet. Unter den dienstthuenden Offizieren an Bord befand sich Vizeadmiral Seymour, der sich im chinesischen Feldzuge, und Captain Lamberton, der in Südafrika sich auszeichnete.

Der König und die übrigen Fürstlichkeiten nahmen ihr Diner an Bord der „Victoria und Albert" ein und übernachten auch dort. Die ganze Nacht hindurch patrouillierten Dampfbarkassen mit bewaffneten Wächtern in der Umgebung der königlichen Jachten.

Die Menschenmenge, die heute in Portsmouth war, wird auf 100,000 geschätzt. Alle Eisenbahnzüge, die heute Abend die Stadt verließen, waren zum Erdrücken mit Passagieren angefüllt.

Niederlande.

Im Haag, 31. Jan. — Herzog Heinrich von Meklenburg-Schwerin, der zukünftige Gemahl der Königin Wilhelmina, hielt heute abend um 8 Uhr seinen formellen Einzug in die Hauptstadt in der Uniform eines holländischen Generals und mit holländischen Orden geschmückt. Er wurde am Bahnhof von einer Ehrenwache unter feierlichen Zeremonien empfangen.

Der Premierminister bewillkommnete ihn im Namen des Kabinets als den „Verlobten unserer geliebten Königin und holländischen Unterthan."

Der Herzog fuhr in einer der Staatskaleschen nach dem Palaste, wo Königin Wilhelmina ihn im Vorsaal erwartete. Als der Herzog den verschiedenen Beamten, die ihn bewillkommnet hatten, seinen Dank aussprach, bediente er sich der holländischen Sprache.

Die zahlreiche Menschenmenge, die sich vor dem Palast eingefunden hatte, legte die größte Begeisterung an den Tag, und die Truppen waren kaum imstande, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Palast prangte im herrlichsten Blumenschmuck.

Jünger Frau Nations.

Anthony, Kan., 30. Januar. — Frau Carrie Nation wurde heute hier in den Schatten gestellt durch das Beginnen einer Bande von Mitgliedern der W. C. T. U., unter Anführung von Frau Sheriff aus Danville, Kan., welche die Einrichtungen von vier Wirtschaften zerstörten, die Spiegel und Fenster zertrümmerten und eine Gallone Spirituosen nach der anderen in den Rinnstein gossen. Die Frauen, welche den „besten Familien" der Stadt angehörten, befanden sich in Begleitung ihrer Männer, Söhne oder Brüder, die sie bei ihrer Zerstörungs-Tour beschützten. Es wurden keine Verhaftungen vorgenommen und die Bande wird, wie es heißt, morgen einen Kreuzzug gegen die Wirtschaften in Harper County unternehmen. Frau Sheriff, die Anführerin des heutigen Angriffs, steht unter Bürgschaft für ihr Erscheinen vor Gericht in Danville unter der vor sechs Wochen gegen sie erhobenen Anklage der Eigentumszerstörung. Sie war gestern abend nach Anthony gekommen und hatte fast die ganze Nacht hindurch gearbeitet, um die nötigen Beile zu beschaffen und andere Vorbereitungen für den Kreuzzug zu treffen. Die folgenden Frauen waren ihre Helfershelfer: Frau M. J. Davis, Wm. Scott, F. H. Brubaker, Louis Macy, T. G. Hoope, Charles Robinson, John Hickens, John Kendall, J. M. Shelton und die Fräulein McKay, Page, Massey, Robinson und Hixon, alle aus Anthony. Sie begannen ihr Zerstörungswerk kurz nach Tagesanbruch, ehe die Wirte und Townbeamten eine Ahnung von dem Plane hatten. Der von ihnen angerichtete Gesamtschaden wird auf $2000 geschätzt. In einer der vier Wirtschaften setzte sich der Eigentümer zur Wehr und erhielt einen Hieb mit einer Flasche über den Kopf, so daß ihm das Blut vom Gesicht herunterströmte. Der Schlag wurde von dem Gatten eines der Weiber geführt.

Es heißt, daß Frau Sheriff, die schon vor längerer Zeit in Danville eine Wirtschaft demolierte, Frau Carrie Nation zu ihrem Kreuzzug angestachelt hat. In Anthony ist sie nicht bekannt und sie wurde daher erst von vielen für Frau Nation gehalten.

Die Wirte von Anthony haben außer ihren Schanklokalen noch Lagerräume, was den Frauen nicht bekannt war, so daß ein großer Teil Spirituosen ihrer Zerstörung entging.

Nachdem die Frauen ihr Vernichtungswerk beendet hatten, hielten sie auf dem Seitenwege eine Betversammlung und sangen mit Inbrunst das Lied: "Nearer my God to thee."

Boston, 30. Jan. — Frau Mary Green, die von der Frau Nation aus Kansas gelernt zu haben scheint, demolierte gestern abend in einem Schanklokal an Cambridge Straße das Mobiliar und wurde heute zu einem Straftermin auf Deer Island verurteilt. Frau Green schlug nicht nur den Schänkwärter mit einem Teller zu Boden, sondern zertrümmerte auch sämtliche Gläser, Flaschen und Spiegel und jagte die erschreckten Gäste in den Weinkeller. „Ich bin Carrie Nation," rief sie, „und werde keinen „Rum Shop" in der Stadt übrig lassen!" Ihre Drohung ist einstweilen durch das Urteil Richter Wentworths, der sie ins Arbeitshaus schickte, ein Ziel gesetzt.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Philippinen.

Manila, 3. Februar. — Nahzu 400 Personen hatten sich heute in der Versammlung eingefunden, welche Senor Buancamino im Rizaltheater im Tondodistrikt von Manila anberaumt hatte, um „die evangelische Bewegung" ins Werk zu setzen. Die Anwesenden brachten den Verhandlungen großes Interesse entgegen und mehrere Reden wurden beifällig aufgenommen. Es wurde übrigens kein Versuch gemacht, die Versammlung zum Protestantismus zu verpflichten, da diese Frage späterem Vorgehen vorbehalten wurde. Rev. James B. Rodgers, ein Missionar der Presbyterianerbehörde, war in der Versammlung anwesend.

Senor Buancamino sagte in seiner Rede unter anderem, daß religiöse Bestrebungen gänzlich außerhalb des Bereiches der Thätigkeit der föderalistischen Partei liegen, da dieselbe lediglich für die Förderung des politischen Friedens organisiert worden sei. Der erste, wenn auch etwas zahme Applaus fand statt, als der Redner die Priester mit weißen Ameisen verglich, die die Substanz verzehren und nichts vom Wert übrig lassen. Buancamino befürwortete dann die Ersetzung der jetzigen Priester durch Filipinos, die das Recht haben sollten, sich zu verheiraten.

Nach und nach kam er dann auf protestantische Ideen zu sprechen und fragte, warum die Filipinos immer noch sich der Autorität eines Papstes oder Erzbischofs unterwerfen sollten. Etliche der Anwesenden riefen: „Nein!", während andere still schwiegen.

Rev. Rodgers hielt eine kurze Predigt, enthielt sich jedoch jeder Kritik der römischen Katholiken.

Rev. Ponutch von der Methodistenmission hatte die vier Evangelien in der Tagalog-Sprache und Traktätchen gegen die Mönche mitgebracht, die an der Thür von Nicola Zamora, einem Filipino, der zur Methodisten-Kirche übergetreten ist, jeden Sonntag sog. „Revival Meetings" leitet, verkauft wurden.

Vor der Versammlung im Rizal-Theater war eine politische Versammlung abgehalten worden, an welcher so ziemlich dieselben Leute, die in der oben geschilderten Versammlung waren, teilnahmen. In der politischen Versammlung wurden die Vorteile amerikanischer Souveränität vom Standpunkte der föderalistischen Partei aus auseinandergesetzt.

In Malibay, 4 Meilen von Manila, taufte heute nachmittag ein Methodistenprediger hundert Filipinos. Rev. Ponutch hat in einem benachbarten Dorfe Dutzende von Unterschriften zu einer Erklärung gesammelt, wonach die Dorfkirche dem protestantischen Gottesdienste übergeben und deutsche Katholiken ausgeschlossen werden sollen.

Präsident Taft von der Philippinen-Kommission gab heute abend in seiner Wohnung den Mitgliedern des Direktoriums der Föderalistenpartei einen Empfang. Zahlreiche Filipinodamen hatten sich eingefunden, sowie eine Anzahl hoher Offiziere und Beamte.

300 Insurgenten, die zu dem früheren Kommando Delgardos gehörten, haben sich in Santa Barbarg auf der Insel Panay ergeben.

Südafrika.

London, 4. Februar. — Das Kriegsamt hat von Lord Kitchener folgende Depesche erhalten: Pretoria, 2. Februar. Unser Posten in Medderfontein am Gaterrand, südwestlich von Krügersdorp, wurde von 1000 Buren angegriffen. Die von Krügersdorp abgeschickte Hilfskolonne vermochte die Uebergabe des Postens nicht zu verhindern. Es liegen noch keine Einzelheiten vor, doch treffen Offiziere und Mannschaften, die auf dem Posten gefangen genommen wurden, in Vereinigung ein.

Lourenzo Marques, 3. Februar. — Ein Kommando von 2000 Buren befindet sich auf portugiesischem Gebiet. Es wird vermutet, daß dieselben beabsichtigen, die hier befindlichen Buren zu befreien. Die portugiesischen Behörden haben beschlossen, Burenflüchtlinge, die sich weigern, sich den Engländern zu ergeben, nach Madeira abzuschieben.

Bloemfontein, 2. Februar. — Die Engländer haben Petersburg wieder besetzt.

Rußland.

St. Petersburg, 3. Feb. — Fürst Pariatinsky, der jugendliche Herausgeber des „Nördlichen Courier", der kürzlich wegen seiner radikalen Tendenzen unterdrückt wurde, hat am Donnerstag einen Revolverschuß auf sich abgefeuert und dabei eine gefährliche Verwundung davongetragen. Seine Eltern haben ihm nie die Heirat, die er vor mehren Jahren mit der Schauspielerin Yamorskaya einging, verziehen, ebensowenig waren sie mit seinem Zeitungsunternehmen einverstanden, welches den größten Teil des Vermögens des jungen Fürsten verschlungen hat. Die Familie, von welcher der Fürst abstammt, gehört dem höchsten russischen Adel an.

Inland.

Wirbelsturm.

Cooper, Tex., 3. Feb. — Ein Tornado richtete gestern abend im westlichen Teil von Delta County großen Schaden an. Das Heim James Moodys in Honest wurde zertrümmert und seine 14jährige Tochter tödlich verletzt. In Rattan wurde Tuck Surrett getötet und zwei seiner Töchter schwer verletzt, außerdem mehrere Häuser umgeweht. In Denton wurde eine Oelmühle zertrümmert, jedoch niemand verletzt.

Unwetter.

Atchinson, Kan., 3. Feb. — Das nördliche Kansas und das südliche Nebraska sind letzte Nacht und heute von einem Scheesturm heimgesucht worden, wie er heftiger seit Jahren nicht vorgekommen ist. Eine 300 Meilen lange Strecke des mittleren Zweiges der Missouri Pacificbahn, welche das nördliche Kansas durchschneidet, ist vollständig blockiert. Passagierzüge sind eingeschneit in Cowen City, Greenleaf und Whiting, und mehrere Güterzüge sitzen an verschiedenen Punkten fest. Schneepflüge arbeiten in westlicher Richtung von Atchinson und in östlicher Richtung von Downs an der Freilegung der Geleise. Von mehreren Stellen des mittleren Zweiges der Bahn werden sechs Fuß hohe Schneewehen gemeldet. Der Sturm begann am Freitag abend und es hat bis gestern abend ununterbrochen, wenn auch nicht stark, geschneit. Heute abend ist der Himmel klar.

Eingelochte Indianer.

Muskogee, J. T., 3. Feb. — Chitto Harjo oder „Crazy Snake", der Führer der auf dem Kriegspfade befindlichen Creek-Indianer, und siebzehn der untergeordneten Führer jenes Stammes sind im hiesigen Bundesgefängnis eingesperrt worden, wo sie bis zu ihrer Prozessierung wegen Verrats zurückbehalten werden. Sie wurden von Henrietta unter der Eskorte von Schwadron A des 8. Kavallerieregiments und des Bundesmarschalls Bennett und seiner Leute hierhergebracht. Es heißt, daß gewisse Anwälte, die, wie behauptet wird, die Indianer irre geführt haben, wahrscheinlich werden prozessiert werden. Marschall Bennett sagt, daß während die meisten Indianer sich versteckt halten, etliche immer noch versuchen, Versammlungen abzuhalten. Morgen wird eine Sheriffsmanschaft abgeschickt werden, um den Häuptling der Creeks, zu verhaften. Harjo und seine Genossen wurden, als sie im hiesigen Gefängnisse ankamen, einer Leibesvisitation unterworfen, durchgeräuchert, von ihren Handschellen befreit und alle zusammen in eine Zelle gesperrt.

Wieder in Fesseln.

La Grippe auf ihrem Verheerungszuge.

Hunderttausende fallen ihr zum Opfer.

Wenn wir die Nachrichten der Tagespresse des Landes als Maßstab anlegen, so drängt sich uns unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß wir uns wieder in der Mitte einer Grippe-Epidemie befinden. New York spricht von 500,000 Patienten dieser gefürchteten Krankheit, in Chicago leiden über 100,000 daran, andere Städte im Verhältnis. Sogar im Weißen Hause in Washington hat der unwillkommene Gast sein Erscheinen gemacht und Reich sowohl wie Arm wird von dieser schrecklichen Geißel getroffen.

Vor ungefähr einem Jahrzehnt machte die bis dahin wenig bekannte und beachtete Krankheit La Grippe auf dieser Seite des großen Wassers ihr Erscheinen, nachdem sie vorher ganz Europa überzogen hatte. Seitdem zeigt sie sich in jeder Saison, mehr oder weniger bösartig, je nach dem Einfluß der klimatischen Verhältnisse, ohne den Umfang zu erreichen, den sie im Jahre 91 annahm. La Grippe hat neuen Fuß gefaßt, begleitet von allen jenen ernstlichen Symptomen, die sie bei ihrem ersten Erscheinen zeigte, welche der medizinischen Welt ein Rätsel sind und waren, und an welchen das Wissen des Arztes scheitert.

Wie damals, so fallen auch heute die Alten, und Personen schwacher Körper-Konstitution der Seuche leicht zum Opfer: „Personen von schwacher Körper-Konstitution" — — — dieses erweckt Nachdenken.

Es ist nur eine natürliche Folge, daß eine schwache, kranke Person leichter von den Angriffen einer Krankheit beeinflußt wird, als ein gesunder, kräftiger Mensch. Wir sollten daher starke Barrieren der Gesundheit errichten, um den Feind abschlagen zu können.

Während früherer Heimsuchungen dieser gefürchtetan Krankheit erwarb sich ein einfaches Hausmittel botanischer Natur, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, nicht nur als Vorbeugungsmittel, sondern auch als Heilmittel einen beneidenswerten Ruf. Dieses Mittel reinigt infolge seiner medizinischen Zusammensetzung nicht nur den Körper, sondern stärkt denselben zu gleicher Zeit.

Nachfolgend, soweit es der Platz erlaubt, erwähnen wir einige interessante Fälle von La Grippe, welche durch den Alpenkräuter Blutbeleber geheilt wurden.

Pastor W. J. Haskill, Elgin, Ore., schreibt: „Unsere ganze Familie, ich, meine Frau und unsere fünf Kinder wurden von La Grippe heimgesucht. Besonders ich wurde hart davon mitgenommen. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber kurierte uns in kurzer Zeit. Wir fanden ihn ein sehr zuverlässiges Mittel." — Frau M. Zimmerschied, Bebra, Missouri, giebt folgendes Zeugnis: „Eine Nachbarin hatte die Influenza. Sie war sehr krank und schwach. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber stellte sie wieder her." — Ein anderer Zeuge, Mr. Jakob Lucker, Woodland Park, Col., schreibt: „Der Anfang dieses Winters war bös für uns. Die ganze Familie lag an La Grippe darnieder. Wir gebrauchten nichts anderes als den Blutbeleber und nun erfreuen wir uns der besten Gesundheit." — Herr John Stauffer, Quakertown, Pa., hatte ein knappes Entkommen. „Ich war in Behandlung von vier Aerzten und gab schon die Hoffnung auf. Meine Krankheit war La Grippe im höchsten Grade. Ich begann zuletzt regelmäßig eine Kur mit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber und dieses herrliche Heilmittel half mir bald wieder auf die Beine." — Frau Elizabeth H. Yoder, Elkhart, Indiana, macht folgende Einsendung: „Ich bezeuge hiermit, daß mir Forni's Alpenkräuter Blutbeleber, welchen ich gegen Gripp-Anfälle, die jedes Jahr wiederkehrten, gebrauchte, ausgezeichnete Dienste leistete. Seitdem ich dieses Mittel einnehme bin ich frei von allen Anfällen und ich kann es daher mit bestem Wissen und Gewissen auf's Wärmste empfehlen."

So könnten wir noch ins Endlose fortfahren; wir wollen jedoch nur noch bemerken, daß viele Familien, in welchen Forni's Alpenkräuter Blutbeleber als ein stetiges Hausmittel betrachtet wird, sogar in dieser gefährlichen Jahreszeit frei von schwerer Krankheit sind.

Epheu und ein zärtlich Gemüt
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

Goethe.



